

Arbeitsaktivisten haben das Wort

Auf dem richtigen Weg

Schon seit einem Jahr arbeitet die von Oleg REIBAND geleitete Tierzuchtgruppe aus dem Sowchos „Obraszowy“, Gebiet Nordkasachstan, unter Pachtvertrag. Heute bringen wir in unserer Zeitung einige Gedanken dieses Gruppenleiters über die Probleme des Werdeganges eines Pachtkollektivs und seine Zukunftspläne.

Bevor wir eine Pachtgruppe bilden, las ich mehrere Bücher über die Gestaltung der Pachtbeziehungen, aus denen ich mir selbst klarmachen konnte, daß es vier Arten der Pacht gibt: Die freie, die zielgerichtete, die Familien- und die Einzelpacht. Die zwei letzteren sind dort gut, wo eine feste Familie besteht und es schon erwachsene Kinder oder mehrere Verwandte gibt. Ihr Vorteil besteht darin, daß man hier keine Koeffizienten der Arbeitsbeteiligung einzuführen braucht, da die Pächter Mitglieder einer Familie sind und in eine Tüte arbeiten.

Die freie Pacht verlangt Eigentum an Hauptproduktionsmitteln. Ihr Nutzeffekt ist höher, wenn die Pächter aus dem Sowchos austreten, Mechanismen, Viehställe und Tiere aufkaufen (wenn es sich z. B. um die Tierzucht handelt) und als ein selbstständiger Produktionsabschnitt mit einem geschlossenen Produktionszyklus bestehen. Bei einer solchen Form der Pacht brauchen die Pächter aber Mechaniker und Ökonomen. Diese können auch Mitglieder des Pachtkollektivs sein und auf dem Feld als Melker und Tierpfleger arbeiten. Fachliche Kenntnisse müssen sie aber auf jeden Fall besitzen.

Da wir solche Möglichkeiten nicht hatten, beschlossen wir, eine zielgerichtete Pachtgruppe zu bilden, d. h. wir gehören dem Sowchos an, der uns alles Notwendige verpachtet, damit wir Milch und Fleisch erzeugen und Kälber erhalten können.

Aus den Jungtiergruppen nahmen wir uns 200 Färsen, die nach der Untersuchung ihrem Zustand gemäß in Gruppen geteilt wurden. All das taten wir dafür,

um prognostizieren zu können, wieviel Kälber wir im künftigen Jahr bekommen, wieviel Milch wir melken können und wie stark unsere Gruppe sein soll. Nach all diesen Berechnungen kamen wir zum Entschluß, die Gruppe soll aus acht Mann bestehen.

Nachdem wir alles gründlich durchdacht und berechnet hatten, wurde ein Pachtvertrag mit der Sowchosleitung abgeschlossen, in dem wir uns verpflichteten, 3 490 Dezentonnen Milch zu melken, 171 Kälber zu bekommen und 4,6 Tonnen Fleisch zu erzeugen. Im Vertrag sind auch die Preise für tierische Erzeugnisse festgelegt. Futter, Kraft- und Schmierstoffe, Arbeitskleidung und Arzneimittel kaufen wir dem Sowchos ab. Außerdem haben wir auch Abführungen vorgesehen — das Pachtgeld, die staatliche Versicherung, das Urlaub- und Krankengeld und die Unterhaltungskosten für den Verwaltungsapparat. Die Sowchosspezialisten übernehmen ihre seltene veterinärmedizinische Betreuung und erweisen uns verschiedene andere Dienste.

Wir pachten einen Rinderstall mit allen nötigen Mechanismen. Nach gründlichen Berechnungen kamen wir zum Entschluß, daß es uns vorteilhafter ist, sich einen Traktor zu pachten.

Im Sommer befand sich das Vieh auf den Sommerweiden. Hier haben wir eine Viehfarm, eine Herde für die Kälber und ein Erntelager für die Milch. Ein großer Mangel an tierärztlicher Ausbildung, um die Tiere sachkundig zu betreuen. Dringend brauchen wir diesbezüglich die Hilfe der Sowchosspezialisten, die wir zur Zeit noch nicht so wahrnehmen, wie wir es uns wünschten.

nen Kräften zu tun. So haben wir zum Beispiel die Stallungen selbst renoviert. Von Grund auf änderte sich auch die Arbeitsweise der Kollektivmitglieder. Im vergangenen Jahr hatten wir kein einziges Arbeitsversäumnis. Jeder ist bereit, nötigenfalls seinen Arbeitskollegen zu ersetzen, und man braucht auch keinen darum zu bitten, geschweige denn dazu zu zwingen. Alle haben schon gut eingesehen, daß ihr Arbeitslohn direkt von ihren Bemühungen abhängt.

Nach mehr als einem Jahr kann man auch schon die Bilanz der getaner Arbeit ziehen: Wir haben 193 Kälber bekommen, 69 Dezentonnen Rindfleisch produziert und somit unsere Planaufgaben übererfüllt. Etwas komplizierter steht es um die Milch-erträge, da wir mit Erstlingskälbern arbeiten, deren Leistungen während des ersten Jahres wesentlich geringer sind.

Oft fragt man nach dem Arbeitslohn unserer Kollektivmitglieder. Er setzt sich aus dem Bruttowert aller erhaltenen Kälber und Zumastgewichte. Die Entnahmen werden unter den Tierpflegern und Melkern laut Tarif und Koeffizient des Leistungsbeitrages verteilt.

Ich bin aber der Meinung, daß die Technologie wie auch die Entlohnung in der Gruppe noch unvollkommen sind. So betreut zum Beispiel jede Melkerin der Gruppe 50 Erstlingskühe. Ich halte aber die Zahl 35 für optimal. Dann wird sich die Betreuung wesentlich verbessern und auch die Milchleistung der Kühe sich erhöhen. Außerdem verspüren wir einen großen Mangel an tierärztlicher Ausbildung, um die Tiere sachkundig zu betreuen. Dringend brauchen wir diesbezüglich die Hilfe der Sowchosspezialisten, die wir zur Zeit noch nicht so wahrnehmen, wie wir es uns wünschten.

Wirtschaftsleben kurzgefaßt

Neue Formen des Wirtschaftslebens fassen allmählich festen Fuß im Kollektiv des Rayonstraßenbauabschnitts „Machambet“, Gebiet Gurgjew. Vor einem Jahr sind die Straßenbauer zur Arbeit unter Pachtvertrag übergegangen. 1989 haben sie beachtliche Erfolge erzielt: Sie haben 40 Kilometer Straßen renoviert und mehr als 1 000 000 Rubel gegenüber den geplanten 850 000 in Anspruch genommen.

Gute Voraussetzungen für den erfolgreichen Abschluß des Planjahres hat das Kollektiv des Tagebaus „Malkuben“, Gebiet Pawlodar, geschaffen. Im vorigen Jahr haben die Bergarbeiter etwa 2 500 000 Tonnen Brennstoff gefördert und somit auch die Planaufgaben um 450 000 Tonnen überboten. In diesem Jahr beabsichtigen sie, nicht weniger als 3,3 Millionen Tonnen Kohle zu fördern. Um diese Verpflichtungen zu erfüllen, wird der Tagebau mit neuer Technik ausgerüstet.

Mit Planvorsprung arbeiten die Schweißhauerbrigaden der Verwaltung „Kasachswyromp“, Spitzenleistung erzielte die Brigade von W. Senkow, die zur Zeit Sprengarbeiten beim Bau der Autostraße Alexejewka-Uspenka im Gebiet Ostkasachstan ausführt. Insgesamt müssen hier die Schweißmeister einen Straßenschnitt von sechs Kilometern von den

Gut haben sich die Schafzüchter der Sowchosa „Rodina“, „S. M. Klawr“ und „Awrora“, Gebiet Ostkasachstan, zur Winterlammlung vorbereitet. Sie haben von den 3 500 schon gelammten Mutterschafen 4 133 Lämmer bekommen.

Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR

Über die Auszeichnung des Helden der Sowjetunion Fliegerkosmonauten der UdSSR Genossen A. A. Serebrow mit dem Orden der Oktoberrevolution

Für die erfolgreiche Verwirklichung des Weltraumfluges an Bord des wissenschaftlichen Orbitalkomplexes Mir und den dabei bekundeten Mut und Heroismus wird der Held der Sowjetunion Fliegerkosmonaut der UdSSR Genosse Serebrow, Alexander Alexandrowitsch, mit dem Orden der Oktoberrevolution ausgezeichnet.

Vorsitzender des Obersten Sowjets der UdSSR M. GORBATSCHOW
Moskau, Kreml 19. Februar 1990

Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR

Über die Auszeichnung des Helden der Sowjetunion Fliegerkosmonauten der UdSSR Genossen A. S. Viktorenko mit dem Orden der Oktoberrevolution

Für die erfolgreiche Verwirklichung des Weltraumfluges an Bord des wissenschaftlichen Orbitalkomplexes Mir und den dabei bekundeten Mut und Heroismus wird der Held der Sowjetunion Fliegerkosmonaut der UdSSR Genosse Viktorenko, Alexander Stepanowitsch, mit dem Orden der Oktoberrevolution ausgezeichnet.

Vorsitzender des Obersten Sowjets der UdSSR M. GORBATSCHOW
Moskau, Kreml 19. Februar 1990

Was uns bewegt

Mit Hoffnung auf Verständnis

Versammlung der Vertreter der Öffentlichkeit Kustanais

In Kustanai wurde eine Versammlung der Vertreter der Öffentlichkeit der Stadt abgehalten, auf der es zu einer offenen Aussprache über die Wiederherstellung der deutschen Autonomie kam. Im Zentrum „Dossug“, der traditionellen Versammlungsstätte der Stadtinwohner, waren auch Vertreter vieler anderer Nationalitäten zugegen. Alle nahmen aufmerksam die Mitteilung über die heutige Lage in den Gebieten an der Wolga entgegen, wo die ASSRdWD vor dem Krieg bestanden hatte.

Auf der Versammlung wurde akzentuiert, daß jetzt, wo wir sehr nahe an die Lösung des Problems herangereicht sind, wo der Oberste Sowjet die Regierung beauftragt hat, konkrete Vorschläge über die Realisierung der legitimen Rechte der zwei Millionen Sowjetdeutschen auszusprechen, sich der Widerstand im Territorium der ehemaligen Autonomen Republik der Wolgadeutschen verstärkt hat.

Erwähnt wurden auch die Ursachen dieses Widerstands. Das geschah, weil die im Wolgabiet lebende Bevölkerung über die wirkliche Sachlage der Sowjetdeutschen wenig informiert ist und die volle Wahrheit über sie nicht kennt. Die Arbeit der

örtlichen Partei- und Staatsorgane zur Entwicklung der Kultur der zwischenationalen Beziehungen, hat kein Niveau. Die Massenmedien veröffentlichen häufig tendenziöse Informationen.

Auf der Versammlung wurden verschiedene Meinungen geäußert. Es gab auch Stimmen, die Wiederherstellung der deutschen Autonomie unter den jetzigen Verhältnissen habe keinen Sinn und es sei zu spät. So meinte beispielsweise der Student der Pädagogischen Hochschule Wolde-mar Schneider. Der Arbeitsveteran Leo Nunkesser war der Ansicht, daß es sich nur wenige finden würden, um an die Wolga zurückzukehren, da man auf uns nicht warte und die normalen Bedingungen dort fehlen. Obri-gens sagte er dasselbe auch in bezug auf die Ausreise der Sowjetdeutschen in die BRD: Wir seien dort fremd. Das war die Schlussfolgerung eines Menschen, der den Glauben an alles verloren hat. Solche Stimmungen sind leider keine Seltenheit.

Man verfiel auch in ein anderes Extrem. Es läuft etwa auf folgendes hinaus: Wir müssen nicht bitten und nicht einreden, daß man uns unser Land zurück-gibt, sondern fordern. Als wir ausgediebt wurden, fragte uns

niemand, ob wir das wollen oder nicht.

Die meisten Redner setzten sich aber dafür ein, daß es bei der Lösung der Frage zu keiner Konfrontation kommen darf und daß man der heute an der Wolga lebende Bevölkerung geduldig und konsequent erläutern soll, daß die Sowjetdeutschen wie auch andere Völker gleiche Rechte auf ihre Staatlichkeit haben. Nur in einer ruhigen Atmosphäre, unter Berücksichtigung verschiedener Meinungen und Interessen läßt sich die einzig richtige Lösung finden. Einzelne Redner äußerten sich jedoch dahingehend, daß die Verzögerung bei der Problemlösung schwere Folgen nach sich ziehen kann. Der stellvertretende Rektor der Landwirtschaftlichen Hochschule Jakob Weber sagte unter anderem: Wenn die deutsche Autonomie in allernächster Zeit nicht wiederhergestellt wird, so kann sie nach gewisser Zeit überhaupt nicht mehr nötig sein, denn die meisten Sowjetdeutschen werden nach Westdeutschland auswandern. Mit der Wiederherstellung der deutschen Staatlichkeit verbinden wir ja unsere Hoffnungen auf die Erhaltung und Entwicklung unseres Volkes, unserer Kultur, und beson-

ders ihrer Grundlage — der Sprache.“ Für die Unterstützung der bekannten Deklaration des Obersten Sowjets der UdSSR äußerten sich der Leiter der Stadtteilung Bildungswesen Heinrich Schack und der Vorsitzende des Dorfexekutivkomitees Karl Freis. Für die rasche Entscheidung der Frage der Staatlichkeit der Sowjetdeutschen sprachen sich der Vorsitzende der städtischen Organisation „Wiedergeburt“ Wladimir Pronkin, der Arbeitsveteran Gregor Schulz, der Schauspielerspieler des Dramentheaters und Deputierte des Stadtsowjets der Volksdeputierten Viktor Babanow aus.

Der Präsidierende Viktor Prazew verlas den Resolutionsentwurf der Versammlung. Sie wurde von der überwiegenden Mehrheit (bei einer Gegenstimme) angenommen. Man beschloß, diese Resolution an den Obersten Sowjet der UdSSR, den Ministerpräsidenten der UdSSR und die Gebiets-sowjets der Volksdeputierten Wolgograd und Saratow zu senden.

Konstantin ZEISER, Korrespondent der „Freundschaft“
Nachstehend bringen wir deren Wortlaut:

RESOLUTION

der Versammlung der Öffentlichkeit Kustanais „Über die Einstellung zur Wiederherstellung der Deutschen Autonomie Sozialistischen Sowjetrepublik an der Wolga“

Die Versammlung der Vertreter der Öffentlichkeit von Kustanai, der Mitglieder der städtischen Organisation der Gesellschaft „Wiedergeburt“ und des Kulturklubs stellt fest, daß die Deklaration des Obersten Sowjets der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken „Über die Erklärung der Repräsentanten gegen die gewaltsam umgesiedelten Völker für ungesetzlich und verbrecherisch und über die Gewährleistung ihrer Rechte“ als ein Akt der Wiederherstellung der historischen Gerechtigkeit gegenüber vielen Völkern, darunter auch gegenüber den Sowjetdeutschen, aufgenommen worden ist.

Wir konstatieren mit Genugtuung, daß die durch die Perestroika ins Leben gerufenen Glasnost, Offenheit und Demokratisierung aller Lebensbereiche unserer Gesellschaft die Wiedergeburt des nationalen Bewußtseins positiv beeinflussen. Wir sehen, daß der Oberste Sowjet der UdSSR, die nationalen Interessen der Sowjetmenschen wahrnehmend und unterstützend, den Ministerrat der UdSSR beauftragt hat, konkrete Vorschläge zur praktischen Lösung der Frage der deutschen Staatlichkeit vorzubereiten.

Zugleich wissen wir, daß im Territorium der ehemaligen Autonomen Republik der Wolgadeutschen verschiedene gesellschaftliche Formationen gebildet worden sind, die im Namen von Arbeitskollektiven Aktionen zur Nichtzulassung der deutschen Staatlichkeit unternehmen. In Worten der Deklaration unterstützen, verhindern sie in der Tat die endgültige logische politische Rehabilitierung der 2 Millionen Sowjetdeutschen. In ihren Dokumenten, auf ihren Meetings und Versamm-

lungen sind für die Deutschen verletzende Äußerungen zu vernehmen.

Die Ursache des Widerstandes eines Teils der Bevölkerung gegen die Wiederherstellung der deutschen Staatlichkeit an der Wolga erblicken wir in der mangelnden Informiertheit der örtlichen Bevölkerung, in der Unkenntnis der tatsächlichen Sachlage und im Unwillen, einzusehen, daß das Wolgabiet für die Sowjetdeutschen ein Heimatland genauso wie für alle dort heute lebenden Menschen ist. Das geht darauf zurück, daß nicht alle Partei- und Staatsorgane sowie Funktionäre im Wolgabiet den administrativen Kommando- und Druckmethoden der Leitung nicht nur der Wirtschaft, sondern auch der ideologischen Arbeit entsagt haben, und zwar in einem solchen heiklen Bereich wie die Kultur der zwischenationalen Beziehungen.

Im Lande haben sich viele komplizierte, ganz offensichtlich schwer lösbare Probleme angehäuft, darunter auch nationale. Sie müssen aber gelöst werden. Dabei auf eine Weise, daß die Interessen einer beliebigen Nation oder Völkerschaft, einer Gruppe von Menschen oder einzelner Person nicht geschmälert werden. Das kann man tun, wenn man auf die Meinung jeder Seite hört und sie erwägt. Das muß aber ein wahrer Dialog, eine gemeinsame Suche nach konstruktiven Lösungen, ein Gespräch in ruhiger und wohlwollender Atmosphäre sein.

Wir Teilnehmer der Versammlung der Vertreter der Öffentlichkeit von Kustanai appellieren:

an die auf dem Territorium der ehemaligen ASSRdWD lebende Bevölkerung, vernünftig

zu sein, unserer Bitte und der Stimme ihres Gewissens Gehör zu schenken, es sich wenigstens für einen Augenblick vorzustellen, wie es dem Menschen ergeht, der in seinem eigenen Land keine engere Heimat hat; schließlich sich daran zu erinnern, wie einträchtig und brüderlich die Bevölkerung des Wolgabietes früher gelebt hat, und es nicht zu verhindern, daß die historische Gerechtigkeit gegenüber den Sowjetdeutschen endlich vollständig triumphiert;

an die Partei- und Staatsorgane der Gebiete Saratow und Wolgograd, ihr Bestes zu unternehmen, damit die Menschen wahre Informationen erhalten, und nicht entsteht von denjenigen, die die Realisierung der in der Deklaration proklamierten Garantie verhindern, nämlich „daß sich die Übertretung der Menschenrechte und der Normen der Humanität in unserem Land durch den Staat nie mehr wiederholen wird“;

an den Obersten Sowjet und die Sowjetregierung, die Sowjetdeutschen von den verletzenden Äußerungen einzelner Bürger zu bewahren, unsere Frage der ordentlichen Tagung des Obersten Sowjets und dem Kongreß der Volksdeputierten der UdSSR zu unterbreiten und das Problem der Wiederherstellung der deutschen nationalterritorialen Staatlichkeit an der Wolga endgültig als die Gewähr dafür zu entscheiden, daß die deutsche Kultur wiederbelebt wird und die Trägerin dieser Kultur — die deutsche Sprache — erhalten bleibt.

Die Resolution wurde auf der Versammlung der Vertreter der Öffentlichkeit Kustanais am 12. Januar 1990 angenommen.



Ein Werk gewinnt seine Kraft zurück

Im Schwermaschinenbetrieb Alma-Ata, der bei der Produktion von Hüttenausrüstungen führend ist, sind die Rekonstruktion und der Übergang zum Bau neuer Werke im vollen Gang. Dieser Betrieb ist der einzige im Lande für die Lieferung von Aggregaten zum Strangleisen, zum Walzen von Aluminium- und Kupferplatten und anderen für die Volkswirtschaft unentbehrlichen Erzeugnissen.

Die durchgreifende Erneuerung erfordert eine Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und eine Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Maschinenbauer. In den im Hinblick auf technologische Spezialisierung projektierten Abteilungen werden Bearbeitungszentren und Werkzeugmaschinen mit digitaler Programmsteuerung eingerichtet. Das wird es ermöglichen, nicht nur die Kooperationen zwischen

den Produktionsabteilungen, sondern auch die Zeit für die Herstellung der Hauptausrüstungen zu verringern, deren Produktion sich verdoppeln soll. Außerdem ist hier unter Teilnahme von Auslandsfirmen die Produktion von perspektivischen Anlagen vorgesehen; dadurch sollen die Lieferungen von Walzstraßen in andere Länder erweitert werden.

Unsere Bilder: Alexander Paradow, Ingenieur und Einrichter in der Werkzeugmaschinenbau-Verelning „Oktoberrevolution“ in Minsk, hilft im Alma-Ataer Betrieb Anlagen mit digitaler Programmsteuerung installieren;

die Vertreter der Werkzeugmaschinenbau-Verelning Minsk (v. l. n. r.) Viktor Konzewenko und Wladimir Schawal bei der Montage von Werkzeugmaschinen mit digitaler Programmsteuerung.

Fotos: KasTAG



Situation in Tadshikistan normalisiert sich

Die Lage in der Hauptstadt Tadshikistans normalisiert sich allmählich. Am 19. Februar wurden die am 12. Februar wegen Massenausschreitungen unterbrochenen Lehrveranstaltungen an den meisten Hochschulen und in den Schulen der Stadt wiederaufgenommen. Geöffnet sind Lebensmittelgeschäfte und Betriebe des Gaststättenwesens. Der Stadtverkehr arbeitet normal.

Eine nicht sanktionierte Kundgebung mit rund 15 000 Beteiligten fand am 18. Februar im Stadtzentrum statt. Ihre Teilnehmer forderten neben dem Rücktritt der Führung der Republik auch die Aufhebung des Ausnahmezustandes und der Ausgangssperre sowie den Truppenabzug aus der Stadt. Nach Meinung der Redner entstellten die zentralen Massenmedien die

Ereignisse in Duschanbe. Die Versammelten distanzieren sich zugleich von den extremistischen Aktionen von Jugendlichen, die zum Blutvergießen geführt hatten, und verurteilten die Versuche, zwischenationalen Hader zu schüren. Die Menschen skandierten unter anderem „Russen und Tadshiken sind Brüder!“, „Ja — Perestroika, nein — den Bürokraten“. Am selben Tag fanden Meetings auch in anderen Städten der Republik statt.

Das tadshikische Fernsehen und die Presse rufen die Bürger auf, Ruhe zu bewahren und nicht in Panik zu geraten. Bekannte tadshikische Schriftsteller, Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und Arbeiter treten vor den Stadtbewohnern Duschanbes auf. In der Stadt hat man mit der Gründung einer zwischenationalen Front auf der Basis von Selbstverteidigungsgruppen begonnen. Ihr gehören bereits über 2 000 Mitglieder, darunter Russen, Tadshiken, Usbeken, Tataren, Deutsche und Juden, an.

(TASS)

Nach Angaben des Innenministeriums Tadshikistans forderten die Ereignisse in der Republik bisher 22 Opfer, 188 Menschen, darunter 19 Armeeangehörige und Mitarbeiter der Miliz, wurden mit Stich- und Schußwunden in Krankenhäuser eingeliefert. 40 Bürger wurden von den Organen des Innern festgenommen, 20 davon werden der Beteiligung an Pogromen, Brandstiftungen und anderen gesetzwidrigen Aktionen beschuldigt.

Die Resolution wurde auf der Versammlung der Vertreter der Öffentlichkeit Kustanais am 12. Januar 1990 angenommen.

Im Obersten Sowjet der UdSSR

Eine geschlossene gemeinsame Sitzung des Unionssowjets und des Nationalitätensowjets des Obersten Sowjets der UdSSR hat am 19. Februar in Moskau stattgefunden. Das Parlament erörterte die Lage in der Aser-

baidshanschen und der Armenischen SSR und beriet über Maßnahmen zur Normalisierung der Situation in beiden Republiken. Die Erörterung wird fortgesetzt. (TASS)

Neue Wochenschrift

„Der bedeutendste Beitrag der neuen Wochenschrift „Syn Otechestwa“ (Sohn des Vaterlandes) sind natürlich die zum ersten Mal veröffentlichten, dem Leser bislang vorenthaltenen Kapitel der bekannten Memoiren von Marschall Georgi Shukow, die bei den ersten Auflagen des Buches zu Beginn der 70er Jahre aus Erwägungen der politischen Konjunktur nicht gedruckt worden waren.“ Das hat Oberst Nikolai Welkanow, Redakteur der neuen Wochenschrift und Militär-

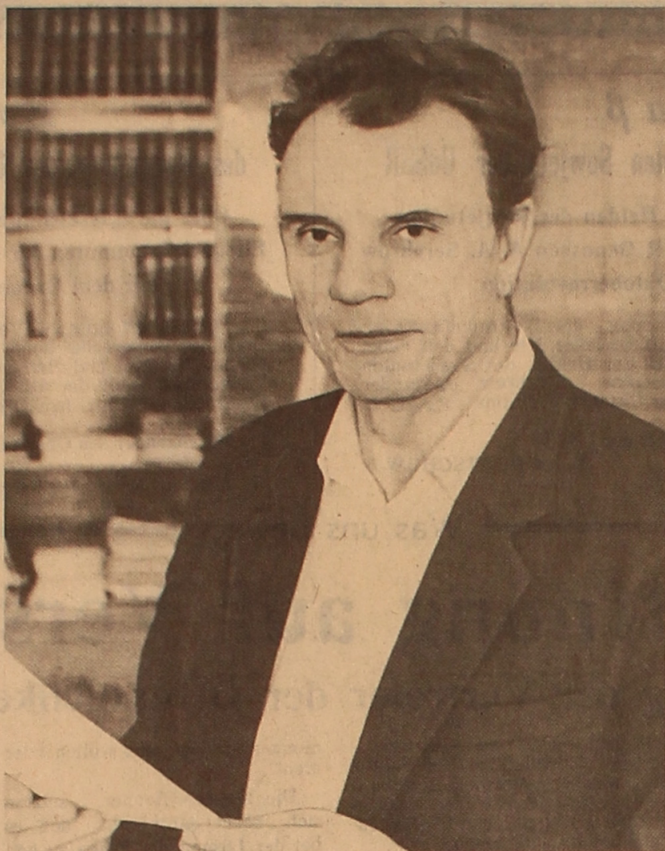
journalist im Zusammenhang mit dem Erscheinen der ersten Nummer der neuen gesellschaftspolitischen Wochenschrift, einer Beilage der Zeitung des Verteidigungsministeriums der UdSSR „Krasnaja Swesda“, in einem TASS-Gespräch erklärt.

Die Wochenschrift muß nach Meinung ihres Redakteurs zu einer Tribune politischer Diskussionen zu den die Gesellschaft, die dienenden sowie die zivilen jungen Menschen bewegenden Problemen werden.

Den Wahlen entgegen

Jeder steht für das Ganze

Mit Nikolaus Herdt, Direktor des Sowchos „Krasnojarski“, traf ich bereits mehrmals zusammen. Und jede Begegnung mit ihm bereitet mir viel Freude und Genugtuung, denn er ist ein wahrer Herr des Bodens. Unsere erste Zusammenkunft fiel in die heißen Tage der Erntebearbeitung vor zwei Jahren. Damals ging die Getreideernte mit dem Wetter oft störend. Im Sowchos war eine gute Ernte herangereift, und es galt, sie mit minimalen Verlusten unter Dach und Fach zu bringen. Es war ein Septemberfrühling, aber der Direktor Herdt hatte schon eine kurze Beratung mit Betriebsfachleuten durchgeführt. Hoch und hager, mit einem vertieften und gespannten Blick in den Augen, sagte er mir: „Gleich fahre auch ich auf die Felder; ich möchte gern wissen, wie es unseren Mechanisatoren geht“.



Damals sprach ich mit ihm nicht länger als eine Viertelstunde. In kurzen Worten erzählte Nikolaus Herdt über sich selbst. Zuerst war er Mechaniker und Kraftfahrer. Hier im Dorf erlernte er das ABC des Lebens, von da aus wurde er auch zum Wehrdienst in der Sowjetarmee einberufen; nachher absolvierte er eine landwirtschaftliche Hochschule. Die Kommunisten des Sowchos wählten Nikolaus zu ihrem Parteileiter. Seine Bemühungen und Erfahrungen sowie sein Können, die Menschen zu organisieren und anzuleiten, wurden bald vom Gebietsauskultivierungsausschuss wahrgenommen, und es beförderte Nikolaus zum Leiter der Landwirtschaftlichen Verwaltung des Rayons Wischnjowka. Direktor des Sowchos „Krasnojarski“ wurde Herdt erst vor drei Jahren. Die Bewahrung hier war gar nicht einfach: Hierher kam er in einer neuen Qualität nach dem Tode des ehemaligen Betriebsleiters, Heiden der Sozialistischen Arbeit, Wilhelm Burbach. Wiederum mußte er das Vertrauen und die Achtung seiner Landsleute gewinnen. Wichtig war auch, sämtliche Arbeit des Kollektivs so zu gestalten, daß die Produktionskennziffern nicht herabsanken. Um das zu erreichen, mußte Nikolaus Herdt in der landwirtschaftlichen Produktion gut bewandert sein. Jeder, der Nikolaus Herdt kennt, spricht von seinem hohen Fleiß, seinem umfangreichen Berufs- und Lebenskenntnissen und seinem Vermögen, perfekt mit Mitmenschen umzugehen.

„Unsere Menschen verdienen es, daß man ihnen Vertrauen schenkt“, bemerkt Nikolaus Herdt. „Ich bemühe mich auch, unsere Fachleute nicht kleinlich zu bevormunden. Um die Selbstständigkeit unserer Arbeitskollektive zu fördern, sind wir im Sowchos zum Abteilungssystem übergegangen. Und das rechtfertigt sich völlig, denn jeder einzelne Produktionsbereich wird von Initiativreichen Menschen angeleitet.“

Daß der Direktor recht hat, davon zeugen die Leistungen dieses Agrarbetriebes: Jahraus, Jahr ein werden sie immer höher, auch die Einkünfte werden größer. Der Betrieb „Krasnojarski“ hat sich eindeutig für die wirtschaftliche Rechnungsführung und Selbstfinanzierung entschieden. Einmal war ich in diesem Betrieb, als hier gerade eine ausländische Delegation weilte. Nach der Besichtigung des Sowchos fand im Arbeitsbüro des Direktors eine improvisierte Pressekonferenz statt. Nikolaus Herdt antwortete auf alle Fragen der Gäste überzeugend und erschöpfend. Die Ausländer hoben in ihren Ansprüchen die Ertragsleistungen dieses Steppenbetriebs hervor. Besonders erstaunt ist das Vermögen des Kollektivs, hier in einer Dürrezone relativ hohe Erträge zu erzielen — durchschnittlich 12 Dezitonnen Korn je Hektar.

„Woran liegt das?“ wollten die Gäste wissen. „Ihr Nachbarn Sowchos erntet nur 7 Dezitonnen Getreide pro Hektar“, Nikolaus Herdt schmunzelte und wies auf den Agronomen Johann Meinhard: „Der da ist unser Feldzuberber. Er kann ihnen darüber besser Auskunft geben.“

Johann Meinhard berichtete den Gästen über die Arbeit, die im Sowchos jedes Jahr beharrlich zur Steigerung der Kultur des Ackerbaus durchgeführt wird. Die ausländischen Gäste waren auch sehr überrascht, als sie erfuhren, daß am Kulturhaus des Sowchos ein deutsches Amateurtheater besteht und daß in der hiesigen Mittelschule bereits mehrere Jahre deutsche Muttersprache unterrichtet wird.

Auf einer Plenartagung des Gebietspartei-Komitees ging es um eine weitere Vertiefung der Umgestaltungsprozesse. Sofort

ergriff Nikolaus Herdt das Wort. Er sprach sachkundig, machte kritische Bemerkungen und konkrete Vorschläge. Mir haben sich folgende seine Worte eingeprägt: „Im Bericht sind sowohl die Forderung, die Verantwortung der Kommunisten für ihre Sache zu erhöhen, als auch die Furcht enthalten, daß dadurch manche Parteilmitglieder unsere Reihen verlassen werden. Aber ist denn die Anzahl ausschlaggebend? Ich bin überzeugt, daß wir vor allem durch konkrete Taten, durch unsere Disziplin und Verantwortungsbewußtsein stark sind.“

Diese Worte sind die Lebensmaxime von Nikolaus Herdt, der sich stets konsequent an seine Prinzipien hält und alles so tut, wie es ihm sein Gewissen vorschreibt. Die Kollegen von Nikolaus Herdt wissen, daß er gegenüber den Belangen und Interessen der Menschen nie gleichgültig bleibt. Natürlich hat Herdt mit seiner Betriebswirtschaft alle Hände voll zu tun. Aber er findet auch Zeit für die Lösung vieler Alltagsfragen, denn sie stehen bei ihm wie auch die Produktionsprobleme im Vordergrund. So ist zum Beispiel auf Initiative des Direktors im Dorf die für die Hausfrauen unentbehrliche Verkaufsstelle von Halbfertiggerichten gebaut worden, wo man zu beliebiger Zeit etwas Gutes für die Familie kaufen kann. Er hat es auch durchgesetzt, daß hier, in Dshangis-Kuduk, ein modernes Dienstleistungskombinat entstanden ist. Und wieviel Sorgen bereitet ihm die Errichtung der Bäckerei! Das Gebäude dafür war

schon längst fertig, aber es fehlte die nötige Ausrüstung. Mehrmals wandte sich Herdt an die zuständigen Gebietsorganisationen, bis er sein Ziel erreichte. Jetzt wird in Dshangis-Kuduk eigenes duftendes Brot gebacken. Die Dorfbewohner sind damit sehr zufrieden, sie brauchen nicht zu warten, bis Brot aus dem Nachbarort gebracht wird.

Die Schüler dieses Dorfes hatten vor Weihnachten eine doppelte Freude: Sie feierten Einzugs in eine neue Schule, wo es alle Bedingungen für ein erfolgreiches Lernen gibt. Hier noch ein Beispiel dafür, daß Nikolaus Herdt stets mitten im Leben seiner Landsleute steht. Im Dorf Dshangis-Kuduk verlief das erste Festival deutscher Folklore. „Das ist eine sehr gute und nützliche Sache“, sagte Nikolaus Herdt während der Eröffnung dieses Festivals. „Wir müssen uns gemeinsam bemühen, um unsere Sitten und Bräuche, unsere sowjetische Kultur und Muttersprache wiederzubeleben.“ Gerade damals lernte ich den Namensvetter von Nikolaus Herdt — Alexander Herdt, Direktor des Sowchos „Manschuk Mame-towa“ — kennen. Alexander ist noch ganz jung und macht nur erste Schritte als Betriebsleiter. Als ich mit ihm ein Gespräch anknüpfte, sagte er mir offen: „Ich stelle mir heute gar nicht mehr vor, wie ich ohne den kräftigen Beistand seitens Nikolaus ausgekommen wäre. Er hat mir vieles beigebracht. Vor allem hat er mir sein Können vermittelt, mit den Menschen in der nötigen Weise umzugehen und die Betriebswirtschaft richtig zu führen. Für mich ist er ein wahrer Lehrmeister.“

Anfang dieses Jahres fragte ich in der Sowchosverwaltung nach, wie die Werktätigen von „Krasnojarski“ das verfllossene Jahr beendeten und welche Leistungen sie erzielten. Hier einige Kennziffern: Es sind rund 6 370 Tonnen Milch an den Staat geliefert worden — um 1 980 Tonnen mehr als 1985. Die Milchträge des Sowchos sind die größten im Gebiet Zelnograd und belaufen sich auf 4 235 Kilogramm pro Kuh und Jahr. Auch die Fleischproduktion ist merklich gestiegen. Und die Erfolge der Getreideproduktion des Sowchos „Krasnojarski“ sind weit über die Grenzen des Gebiets bekannt. Der Betrieb hat im Vorjahr über fünf Millionen Rubel Reingewinn erwirtschaftet.

Vor einem Monat fand im Kulturhaus des Sowchos eine Vollversammlung des Arbeitskollektivs statt. Die Versammlungsteilnehmer nominierten Nikolaus Herdt einmütig zum Volksdeputierten der Kasachischen SSR für den Zelnograd ländlichen Wahlkreis Nr. 244. Nikolaus Herdts Worte, nur der sel glücklich, der Freude an seiner Arbeit habe, charakterisieren sein Wesen, seinen festen Standpunkt im Leben.

Leonid BILL, Korrespondent der „Freundschaft“ Gebiet Zelnograd. Unser Bild: Nikolaus Herdt. Foto: Heinrich Frost

Vorzüge liegen auf der Hand

Auf dem Treffen der Wähler mit Wladimir Masurenko, Deputiertenkandidat für den Gebietsauskultivierungsausschuss, Vorsitzende des Exekutivkomitees des Stadtsovjets Balchasch, bat der Vorsitzende der Kooperativen „Stroitel“ Wladimir Ten, ums Wort. Er unterstützte wärmstens die vorgeschlagene Kandidatur und sagte, daß die Genossenschaftler keinen Fehler begingen, indem sie Masurenko als Deputiertenkandidaten für den Gebietssovjat nominierten.

Woher rührt ein so rückhaltloses Vertrauen für den Kandidaten her? Diese Frage bestimmte das Thema der Unterhaltung von Wladimir Ten mit unserem ehrenamtlichen Korrespondenten Was-silj Buchalo.

„Wer lange in Balchasch wohnt“, sagte Ten, „weiß, daß die Ziegelei, einer der Baustoff-industriebetriebe des Trusts „Pribalchaschstroj“, in der letzten Zeit ihren Produktionsausstoß immer mehr verringerte und schon fast am Rande der Stilllegung angelangt war. Dank der Kooperativen „Stroitel“ besteht dieser Betrieb nun weiter und floriert sogar.“

Es war kein leichtes, den Produktionsablauf auf eine neue Art zu organisieren, noch schwerer war es, alle Formalitäten zu überwinden, die mit der Registrierung des neuen Betriebs verbunden waren. Wladimir Masurenko erfaßte als erster die Perspektive des Betriebes und half dem neuen Kollektiv tatkräftig auf die Beine. Daher unser Vertrauen zu ihm, deshalb nominieren wir ihn zu unserem Volksdeputiertenkandidaten für den Gebietssovjat.“

Vor einem Jahr bewarben sich hier nur diejenigen, um Einstellung, deren Arbeitsbücher bunt vor zahlreichen Eintragungen waren. Sie blieben in der Regel bis zum ersten Lohntag. Und heute? Heute sind Kündigungen wie auch beliebige Verstöße gegen die Arbeitsdisziplin selten geworden. Im Betrieb mangelt es nicht mehr an Arbeitskräften, man kommt gern zu uns, aber nicht jeder wird eingestellt. Buchstufreunde (anfänglich kamen auch solche vor) wurden nur einmal verworfen, bei einem zweiten Mal ließ man sie gehen.

Die Eingestellten mußten sich auch der Arbeitsordnung fügen, die vom Statut der Kooperative ausgearbeitet ist. Man arbeitet hier neun Stunden, wofür Arbeitseinheiten angerechnet werden. Die Menschen lehnen sich dagegen nicht auf, denn sie wußten im voraus, unter welchen Bedingungen sie arbeiten werden, und daß all ihre Mühe belohnt wird. Wo findet ihr in Balchasch einen zweiten Betrieb, wo man monatlich 500 bis 600 Rubel verdient und außerdem eine Jahresendprämie erhält?

Welche Rolle spielen die Vorstandsmitglieder der Kooperative? Sie befassen sich sowohl mit der Organisation des Produktionsbereichs als auch mit sozialen Fragen. So werden zum Beispiel auf Vereinbarung mit der Leitung der Vereinigung „Balchaschizyptom“ die überplanmäßig produzierten Ziegel und Blöcke gegen überplanmäßig gelieferte Fische getauscht, wird Gemüse, Melonenkulturen und Kartoffeln für eigene Arbeiter aufgekauft.

Wie bereits erwähnt, war das Kollektiv wegen des „Erbes“, das es erhielt, nicht zu beneiden. Doch die Begründer der Kooperative wußten es, vertrauten auf ihre Kräfte und waren daher sicher, daß sich mit der Zeit alle einrenken wird. Sie sahen auch ein, daß von allein nichts zustande kommt. Der Chefingenieur Vital Chon und der Chefmechaniker Alexander Sergejew ersetzten die alten Betonmischanlagen in der Formerlei und schweißten im Betonwerk eine neuen Bunker mit größerem Fassungsvermögen zusammen. So stieg die Produktivität der Taktstraße auf Doppelt. In einem der alten Räume wurde eine Armaturenabteilung eingerichtet. Sprunghaft wurde der Ausstoß von Stahlbetonfertigteilen vergrößert, die gern in Reglebauweise bauenden Betrieben erworben werden.

Kurz und gut, es sind viele gute Wandlungen eingetreten. Dank aller Neuenführungen ist die Ziegelproduktion von 5 Millionen auf 10 Millionen Stück angewachsen. Sämtliche Lieferverträge werden monatlich zu 100 Prozent erfüllt.

Das neue Wirtschaftsverfahren läßt sich in vielem erkennen. Im vorigen Jahr ist der Produktionsbereich erweitert worden, man hat neue Produktionsabschnitte geschaffen, die sofort rentabel geworden sind. Dadurch hat die Kooperative im Laufe des Jahres rund 2 Millionen Rubel Reingewinn gebucht.

Willi BUCHALO Gebiet Dsheskasgan



Die Bewohner des Dorfes Kassyk, Gebiet Dshambul, kennen einander sehr gut. Daher verlaufen die Begegnungen im Klub wie in einem Familienkreis bei einer Tasse Tee. Heftige Diskussionen sind hier nicht angebracht — man ist der Meinung, daß ein ruhiges, sachliches Gespräch im Kreise geachteter Landsleute mehr Nutzen als des Redeschwings bringt. Foto: KasTAG

Unser Bild: Die Dorfbewohner erörtern die Tagesprobleme mit dem Vorsitzenden des Rates der Krieges- und Arbeitsveteranen Sergej Wassiljewitsch Schurupow und dem Verdienten Lehrer der Kasachischen SSR, Personalreferent Kijakbek Birkosajew. Foto: KasTAG

Ich freue mich riesig, daß wir so vielleicht Frau Fein helfen konnten. Baron von Falz-Fein ist ein sehr freundlicher Herr. Er erzählte von seiner großen Freundschaft mit Herrn Professor Grzimek, und ich würde Dir sehr raten, ihm doch gleich einmal zu schreiben.“

Mit freundlichem Gruß, Ina Rau.

Teufen, den 3. 1. 1989. Dein Brief vom 10. 12. 1988 kam schon kurz vor Weihnachten und freute mich sehr. Ich rief dann gleich Herrn Baron von Falz-Fein an, der auch Post aus Alma-Ata bekommen hatte und noch ganz freudig erregt darauf reagierte. Eine Briefwelle, über 500 Briefe, haben ihm fast den Schnauf genommen. Er ist unternehmungsfreudig, ein sehr aktiver Mensch, sehr positiv, sehr flexibel, sehr persönlich dabei, ein geborener Organisator. Er delegiert mich hiermit, über Dich der guten Valentine allerherzlichste Grüße zu senden. Sobald es ihm irgend möglich ist, wird er selbst schreiben. In der ersten Hälfte Januar soll eine 4-köpfige Fernseh-Film-Gruppe aus Moskau zu ihm kommen, die sein Leben verfilmen wollen. Er meint, in der UdSSR wäre er PERSONA GRATA.

Baron von Falz-Fein ist begeistert über Deine bevorstehende Reise zu uns, und freut sich, bei Eurem Besuch hier in der Schweiz Euch in Vaduz zu empfangen. Für ihn sollte es lieber schon morgen sein... Mit freundlichen Grüßen, Ina Rau

Auszug aus der „Iswestija“

„Über Eduard Alexandrowitsch Falz-Fein informierte die „Iswestija“ bereits in Nr. 209, 1987. Unter anderem berichtet wir, daß er seinen 75. Geburtstag in seinem heimischen „Nest“ in Askania Nova, wo er geboren wurde, begehen will. Dann hätten Millionen von Fernsehzuschauern die Möglichkeit, Eduard Alexandrowitsch am Bildschirm kennenzulernen, ihn, der soviel getan hat, um Kunstschätze, die seinerzeit auf verschiedenen Wegen ins Ausland geschafft worden waren, wieder in die Heimat zurückzubringen.“

213 Jahre Abenteuer zwischen Donau und Wolga

Auszug aus der „Sowjetskaja Kultura“

„Nenn mir Eduard Alexandrowitsch. In der Krim redete man mich mit „Genosse Baron“ an, und danach verbreitete sich diese Anrede im ganzen Lande, sie kam sogar in die Überschriften von Zeitungen! Eduard Alexandrowitsch Falz-Fein, ein Nachkomme der Begründer des Naturschutzgebietes Askania Nova in der Gegend von Cherson, ist zur Zeit Staatsbürger des Fürstentums Liechtenstein, aber geboren wurde er in Rußland, er hat ein russisches Herz... „Dank ihm, dem Präsidenten des hier in Liechtenstein gegründeten Komitees für das Auffinden von Kunstwerken, die seinerzeit von den Nazis aus Museen Europas und der Sowjetunion verschleppt wurden, konnte eine ganze Reihe von Kulturschätzen in unsere Museen und Bildergalerien zurückgebracht werden: Gemälde von Korowin, Zeichnungen von Repin, Larionow, Benois, Scharwaschidse, die Kollektion von Djabliew, Bilder und Dokumente, die dem Museum von Askania Nova geschenkt wurden, sehr seltene Archivmaterialien und sehr wertvolle Handschriften gegenwärtig die Suchaktion nach dem berühmten Bernsteinzimmer. Eduard Alexandrowitsch tat sehr viel, um die Rückkehr der sterblichen Überreste Schaljapins in seine Heimat zu ermöglichen. Zum Andenken an Suworow errichtete er in Liechtenstein eine Gedenkstätte, verewigte den zwelwöchentlichen Besuch des russischen Heerführers in Balzer nach dessen berühmten schweizerischen Feldzug. Zuvor aber veranlaßte er die Herausgabe einer Postkarte mit dem Bildnis Suworows und eine Postmarke. Es ist schwer, die propagandistische Bedeutung dieser Aktion zu überschätzen, 400 dieser Postkarten schickte Falz-Fein nach Leningrad in die Suworow-Militärschule — als Geschenk für jeden Offizierschüler.“

Nach Liechtenstein

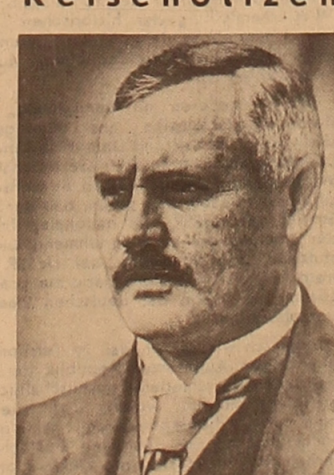
Endlich war es soweit: Um 11 Uhr sollten wir bei Baron Eduard von Falz-Fein in dessen Villa „As-

kania Nova“ in Vaduz vorsep-termin noch vor unserer Ankunft in Teufen so vereinbart. „Um 10 Uhr begeben wir uns auf den Weg“, sagte Ina und machte sich ohne sichtliche Hast und Aufregung in der Küche zu schaffen. „Wieso erst um zehn?“ fragte ich erstaunt. „Schaffen wir es denn, in einer Stunde nach Liechtenstein zu kommen?“ Ich war es eben gewöhnt, die Strecken mit unseren Kasachstanern Entfernungen zu messen. Von Alma-Ata bis zur Nachbarstadt Taldy-Kurgan sind es immerhin 6 Stunden Busfahrt!

„Ich lasse mich auch überraschen, wenn ich mal zu Euch nach Alma-Ata komme!“ Ina lachte. „Ihr solltet Euch schon daran gewöhnen, daß hier im Herzen Europas, die Entfernungen ganz klein bemessen sind. Eine Stunde ist reichlich genug, um nach Vaduz hinüberzukommen. Dabei können wir noch ganz gemütlich die schönen Bergpässe bewundern.“

Unterwegs setzen wir die Unterhaltung über das Schicksal der Familie Falz-Fein fort. „Friedrich war angenehm überrascht, als er aus Cherson nach Askania Nova kam, um das Erbe des Vaters anzutreten. Überwältigt von der kolossalen Arbeit, die sein Vater geleistet hatte, von dem unermeßlichen Reichtum an Vieh, ergebigen Siedelungen, die hier entstanden waren, entschloß er sich, das Gut nicht zu verkaufen, wie er sich zuerst vorgenommen hatte, sondern das Werk seines Vaters fortzusetzen. Er blieb in Askania Nova zu Georg Schlatte, der seinen Anteil verkauft hatte und zu seiner Tochter ins Dorf gezogen war, sagte er: „Ich gebe mein Geschäft in Asow auf und bleibe hier. Schade, daß du verkauft hast, Onkel Georg. Ich will mehr Land dazukaufen. So ist mir die Wirtschaft zu klein und zu unrentabel.“ Und bald darauf bot sich eine günstige Gelegenheit: Friedrich kaufte 20 000 Desjatinen Steppenland hinzu und erstand eine Schafherde, die

Reisenotizen



Baron Friedrich von Falz-Fein (1863-1920) der Gründer des Tierparks Askania Nova. Foto: Juri Weidmann

den Grundstock einer großen, wissenschaftlich angelegten Schafzucht bildete. Inzwischen hatte man in Deutschland, im Herzogtum Anhalt-Köthen beschlossen, in Rußland große Ländereien zu erwerben, Schafe aus Deutschland dorthin zu bringen und somit die heruntergekommene Finanzlage aufzubessern. Das Unternehmen war von vornherein schlecht durchdacht und noch schlechter organisiert. Es dauerte nicht lange, und die sich wechselnden Verwalter, die mehr darauf bedacht waren, in ihre eigenen Taschen zu wirtschaften, hatten die deutsche Kolonie, die Askania Nova benannt worden war, so heruntergewirtschaftet, daß die Auslagen bedeutend größer waren als der Gewinn. Nur ein schneller Verkauf konnte retten was noch zu retten war. Friedrich Fein kaufte, und Askania Nova blühte auf. Nur eines betrubte den Besitzer des Gutes: Mit Anna Dorothea hatte Friedrich nur eine Tochter: Elisabeth Anna Fein. Und der Besitz würde unabwendbar an eine fremde Familie über-

gehen, wenn Elisabeth heiratete. Auf dem Markt in Odessa lernte Friedrich Fein den aus Sachsen eingewanderten Schafmelster Johann Gottlieb Pfalz kennen. Bald wurden die beiden Geschäftsfreunde, und eines Tages bat Pfalz um die Hand der Elisabeth. Fein lachte aus vollem Halse. Es schien wie ein Witz, daß der viel ältere Johann Gottlieb, die junge zierliche Fein-Tochter ehelichen wollte. Es kostete ihn einige Überwindung, über den Altersunterschied der beiden hinwegzusehen. Bei der nächsten Begegnung sagte Fein halb im Ernst, halb im Scherz: „Wenn Sie nicht ausgerechnet Pfalz hießen, mein Freund!“

„Ich heiße aber so! Was haben Sie gegen meinen Namen?“ „Das unmögliche Pf.“ „Ist das alles, was Sie vorzubringen haben?“ „Ja, das ist alles!“ „Dann werde ich mich eben mit F schreiben. Ob Pfalz oder Falz, das ist mir gleichgültig.“ „Falz? Falz und Fein, das ist eine gute Sache, Falz-Fein. Ich sage ja, wenn es Ihnen gelingt, die offizielle Genehmigung für diesen Namen zu bekommen.“ Die Hochzeit fand bald darauf in Preobraschka statt.

Und wieder gingen Jahre dahin, wie eh und je. Auf arme entbehrensreiche Jahre folgten Jahre des Reichtums und des Überflusses, und man lernte einzuteilen. Feins Wirtschaftsführung war jetzt so sicher und ausgeglich, daß ihm ernstlich nichts mehr geschehen konnte. Es kam der Krimkrieg, und wieder wurde Getreide, Wolle, Fleisch und Pferde für das Heer gebraucht. Für hervorragende Hilfe während des Krieges wurde Friedrich Fein mit einem brillantenbesetzten Goldring, Anna Dorothea mit einer Goldbroche von dem damals regierenden Zaren Alexander II, und dessen Gemahlin bei deren Besuch auf Askania Nova ausgezeichnet. Im Jahre 1864 starb Friedrich Fein auf Preobraschka. Der Name Fein hörte auf, die Falz-Feins bestanden weiter.

1896. Herr auf Askania Nova ist Friedrich, der älteste der sieben Kinder von Sophia Fein. Der inzwischen unter den Nachkommen aufgeteilte Besitz der Falz-Fein-Familie hatte dadurch aber nichts am Gepräge einer einheitlichen, gut geführten Wirtschaft eingebüßt. Friedrich Falz-Fein sah sich endlich der Erfüllung seines seit Jahren gehegten Wunsches gegenüber: Neben dem wirtschaftlichen Züchtungen wollte er den größten Freiluftzoo der Welt schaffen. Ein Paradies für Tiere sollte in einem großen Naturschutzpark entstehen. Jeder Baum, jeder Strauch, jedes Pflänzchen sollte hier ein Recht haben, zu wachsen, wie es die Natur ihm erlaubt. Keines Menschen Hand sollte im abgetretenen Gebiet eine Pflanze austrotten dürfen. Die Tiere, die hier leben — Friedrich ließ sich Bisons von Nordamerika, Strauße, Antilopen, Büffel aus Afrika, Wildpferde aus der Mongolei kommen — sollten keine Angst vor dem Schritt der Menschen oder vor einer Kugel haben. Ungesehen und ungestört sollten sie ihre Lager oder ihre Nester bauen, ihre Jungen aufziehen. Platz für alle hatte die Steppe, die er zum Paradies machen wollte. Und Askania Nova sollte ein Denkmal für das Geschlecht der Falz-Feins werden, besonders für den, der vor hundertdreißig Jahren nach Rußland gekommen ist mit nichts als einem Paar kräftiger Fäuste und einem unbeugsamen Wunsch, frei zu sein. Und er schaffte es...

Die Zeit verging, wie im Fluge. Uns schien, wir hätten erst vor ein paar Minuten Teufen verlassen, als Ina Rau mich unterbrach: „Wir sind schon längst in Liechtenstein. Nur noch über die Rheinbrücke setzen und wir erreichen den Stadtrand von Vaduz.“ „Gibt's denn hier keinen Grenzposten?“ „Nein. Nach Liechtenstein kann jeder kommen. Es wird nur eine Ausnahme gemacht. Kein einziger, der eine Militäruniform trägt, darf nach Liechtenstein, Liechtenstein hat keine Armee...“ Da unsere Reiseführerin nach dem ersten Telefonanruf vom Ba-



Massenkundgebung in Alma-Ata

Eine sanktionierte Massenkundgebung hat am 18. Februar in der kasachischen Hauptstadt Alma-Ata stattgefunden. Das Meeting, das in der Stadt zum erstenmal von informellen Vereinigungen veranstaltet wurde, galt der Einheit der demokratischen Kräfte aller Nationen und Völkerschaften, die in der Republik ansässig sind.

Die Teilnehmer vertreten einmütig die Auffassung, daß es darauf ankommt, die gesunden Kräfte der Gesellschaft zu konsolidieren, um die Prozesse der Perestrojka zu vertiefen sowie Demokratie und Offenheit zu erweitern. Verwiesen wurde darauf, daß die im Lande anhaltenden Spannungen in der Ungeklärtheit vieler sozialökonomischer Probleme und in der Entstellung der

leninschen Nationalitätenpolitik wurzeln.

Auf der Kundgebung wurden Forderungen nach wirtschaftlicher Selbständigkeit für Kasachstan und nach der Einstellung der Plünderung der Naturerbtümer der Republik laut. Ferner sollten die Arbeitslosigkeit beseitigt, die nuklearen Versuche eingestellt und die Testgelände auf dem Territorium der Republik geräumt sowie der Aral-See getretet werden.

Die Teilnehmer forderten, die Beschuldigung „kasachischer Nationalismus“ zurückzunehmen, die im bekannten Beschluß des ZK der KPdSU enthalten ist, und die Fälle der wegen der Teilnahme an den Dezemberereignissen von 1986 in Alma-Ata Verurteilten zu revidieren.



Unsere Bilder: Während des sanktionierten Meetings in Alma-Ata, gewidmet der Einigung der demokratischen Kräfte. Der Geologe Bachyt Adilow, Aktivist der gesellschaftlichen Bewegung gegen die Kernwaffenversuche „Nevada — Semipalatinsk“, verliert die Resolution der Meetingsteilnehmer. Foto: KasTAG

Britischer Geschäftsmann zur Umgestaltung in der UdSSR

„Die Reform des sowjetischen Finanzsystems, die in das eindrucksvolle Wirtschaftsprogramm der Plattform der KPdSU aufgenommen worden ist, muß, wie mir scheint, zu einer Art Lokomotive der sowjetischen Wirtschaft bei ihrer Entwicklung in Richtung der Planmarktwirtschaft werden“, hat der angesehene britische Geschäftsmann John Allen, Direktor der Moskauer Vertretung der britisch-sowjetischen Handelskammer in Moskau in einem TASS-Gespräch erklärt.

Wie Allen weiter ausführte, gestatten es die politischen Reformen, die gegenwärtig in der Sowjetunion verwirklicht werden, auch eine radikale Reform der Wirtschaft des Landes vorzunehmen, die führenden Positionen im Lande einnehmen könnte. Die in der Plattform vorgeschlagenen Maßnahmen zur Umstellung der sowjetischen Wirtschaft auf die Marktverhältnisse bestimmen die Hauptrichtungen ihrer Umgestaltung: Die Reform der Banken, der Preisbildung, des Steuersystems, die Lösung der Frage der Konvertierbarkeit des Rubels.

Der Direktor der Moskauer Vertretung der britisch-sowjetischen Handelskammer sagte weiter, daß beim Übergang zu den Markttheorien in der ökonomischen Entwicklung die Banken die Rolle des wichtigsten Instruments und des Haupthindernisses für unbegründete ökonomische Entscheidungen spielen müssen. Zugleich könnte aber die Revision des Preisbildungssystems in der UdSSR, die es gestatten wird, beim Vorantreiben der gesamten Wirtschaftsreform einen gewaltigen Schritt zu tun, auf beträchtliche Schwierigkeiten stoßen, weil es unmöglich ist, sie innerhalb einer kurzen Frist zu verwirklichen. Bei einem Mangel von praktisch allen Erzeugnissen im Lande sowie bei der Verwendung eines beträchtlichen Teils der Staatsausgaben für ihre Subventionierung könnte das neue Preisbildungssystem eine schnell fortschreitende Inflation und Preiserhöhung verursachen.

Von außerordentlich großer Bedeutung ist der in der Plattform enthaltene Kurs auf Übergang zur Konvertierbarkeit des Rubels. Die Situation im Zusammenhang mit der sowjetischen Währung wirkt sich nicht nur auf die innerpolitische Situation, sondern auch auf die Außenwirtschaftsbeziehungen der UdSSR, so etwa auf die Entwicklung des Gemeinschaftsunternehmens negativ aus.

John Allen sagte weiter, die fehlende Möglichkeit für den ausländischen Teilhaber eines Gemeinschaftsbetriebes, auf dem sowjetischen Markt für seinen Rubelanteil am Gewinn Waren und Dienstleistungen zu erwerben, diese Form der Zusammenarbeit beträchtlich erschwert.

Das skizzenhaft in der Plattform angedeutete Programm für Modernisierung der Außenwirtschaftsbeziehungen könnte nach Auffassung von John Allen auf die alte Krankheit des sowjetischen Außenhandels — das absolute Fehlen von Marketing — stoßen, das in der Außenwirtschaftsstrategie der Sowjetunion zu einem bevorzugten Element werden müsse.

Zur britischen Geschäftswelt stellte der Direktor fest, daß es außerordentlich schwer sei, eine sowjetische Exportware zu entdecken, die auf dem britischen Markt abgesetzt werden könnte, dabei müsse aber doch der Handel in beiden Richtungen verlaufen und für beide Partner von Vorteil sein. Deshalb bestünde die wichtigste Rat für den britischen Unternehmer darin, daß er, wenn er mehr auf den UdSSR-Markt bringen will, auch aus der Sowjetunion ausführen muß.

Nach Auffassung von John Allen setzen die sowjetischen Geschäftskreise allzu hohe Hoffnungen auf das Gemeinschaftsunternehmensum und auf den Kompensationshandel. „Daher der wichtigste Rat an unseren sowjetischen Kollegen: „Wenn du mehr Waren kaufen willst, mußst du auch mehr verkaufen.“

PANORAMA

Truppenabzug begann

Bel den bis Ende Mai in die UdSSR zurückkehrenden Soldaten handelt es sich um rund 35 Prozent des gegenwärtig in der CSSR befindlichen sowjetischen Truppenkontingents. Das erklärte CSSR-Vizeverteidigungsminister und Generalstabschef Fernermajor Anton Slikim im Fernsehen. Zugleich mit ihnen würden 30 bis 50 Prozent der Kampftechnik und Ausrüstungen in die UdSSR zurückgeführt.

Am 15. Februar war in Prag der Beginn des Abzugs der in der Tschechoslowakei stationierten sowjetischen Truppen auf den

26. Februar festgelegt worden. Auf diesen Termin, der mit dem Beginn des Moskauer Besuchs von CSSR-Präsident Havel zusammenfällt, einigten sich Experten beider Länder nach zweitägigen Beratungen.

Die sowjetische Seite verpflichtete sich, die Gefechtsausbildung zu reduzieren und Übungsplätze nur mit Zustimmung der örtlichen Räte der CSSR zu benutzen. Die Experten empfahlen die schnellstmögliche Bildung einer Kommission für eigentumsrechtliche Fragen.

In den nächsten Tagen soll in Prag über den endgültigen Ter-

min für den Abschluß des Abzuges beraten werden. Die CSSR hatte dafür zunächst auf Jahresende 1990 bestanden und erst diese Woche nach einer Botschaft M. S. Gorbatschows an Präsident Havel einem nicht genannten späteren Zeitpunkt zugestimmt.

Bei einer Kundgebung vor dem Prager Haus der sowjetischen Wissenschaft und Kultur wurde erneut der unverzügliche und bedingungslose Abzug der Sowjettruppen verlangt. Zugleich forderten die Demonstranten die personelle Reduzierung der Botschaften der UdSSR und anderer sozialistischer Staaten.

UdSSR — USA:

Auf dem Wege zur vollständigen C-Waffen-Vernichtung

Wie ist das gemeinsame Ziel, nämlich der globale Verzicht auf Entwicklung, Produktion, Aufstockung und Anwendung der C-Waffen sowie deren vollständige Vernichtung, zu erreichen? Dieses Problem wurde bei den jüngsten Verhandlungen mit USA-Außenminister James Baker umfassend erörtert.

Im Ergebnis der fruchtbaren Arbeit haben die UdSSR und die USA einen recht detaillierten Plan vereinbart. Sie bekräftigten ihre Entschlossenheit, auf die Unterzeichnung und das Inkrafttreten einer multilateralen und prüfbar Konvention über die C-Waffen hinzuwirken, und verpflichteten sich, Bemühungen für die Beschleunigung der multilateralen Verhandlungen in Genf zu unternehmen, um die wichtigsten der bisher offen gebliebenen Fragen möglichst schnell zu lösen und die Ausarbeitung der Konvention in kürzester Zeit zu beenden.

Wichtig ist auch, daß Moskau und Washington beschlossen haben, eine bilaterale Vereinbarung über die Vernichtung eines beträchtlichen Teils sowjetischer und amerikanischer C-Waffen-Bestände auszuhandeln, ohne das Zustandekommen eines multilateralen Dokumentes abzuwarten. Dabei bestreben die Seiten eine Reduzierung der C-Waffenbestände bis auf gleich niedrige Niveaus. Eine solche Vereinbarung wird wahrscheinlich während des Washingtoner Gipfels im Juni 1990 unterzeichnet.

der multilateralen Konvention jegliche Produktion der C-Waffen eingestellt wird. Die UdSSR hatte sich auch früher für diese Verpflichtung eingesetzt.

Zweitens: Die Sowjetunion nahm dem mit Inkrafttreten der Konvention die Seiten in den acht Jahren der Gültigkeitsdauer der Konvention die Reduzierung ihrer C-Waffen-Bestände bis auf gleiche Niveaus fortzusetzen, die einen geringen Teil der gegenwärtig vorhandenen ausmachen. Die restlichen Bestände werden in weiteren zwei Jahren vernichtet. Dabei müssen sich die Staaten, die potentiell C-Waffen besitzen können, an die Konvention anschließen.

Und drittens: Die sowjetisch-amerikanische Vereinbarung sieht die Berücksichtigung eines Programms der Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Technologie und der Prozedur einer sicheren, schnellen, umweltfreundlichen und wirtschaftlichen Vernichtung der chemischen Waffen vor.

Die Ausarbeitung eines Plans gemeinsamer Aktionen, der die Vorbereitung der multilateralen Konvention beschleunigen soll, die konstruktive Berücksichtigung der Haltung des anderen und die Vorbereitung der bilateralen Vereinbarung über die Liquidierung der chemischen Arsenale beider Länder sowie die Verpflichtung, bei der Vernichtung von Waffen einander zu unterstützen, — all dies dient ein nützlichem Beispiel der sowjetisch-amerikanischen Zusammenarbeit auf dem Gebiet der praktischen Abrüstung. Diese Erfahrungen müssen auch auf andere Gebiete der Rüstungskontrolle ausgedehnt werden.

Wichtige Verpflichtungen enthält auch die gemeinsame offizielle Erklärung über die C-Waffen, die nach den Ergebnissen der Verhandlungen E. A. Schewardnades und James Bakers angenommen wurde. Ich würde dabei drei Aspekte betonen.

Erstens: Die USA gaben ihre Zustimmung dazu, daß mit Inkrafttreten

der multilateralen Vereinbarung die Vernichtung der C-Waffen einmündig wird. Die UdSSR hatte sich auch früher für diese Verpflichtung eingesetzt.

Zweitens: Die Sowjetunion nahm dem mit Inkrafttreten der Konvention die Seiten in den acht Jahren der Gültigkeitsdauer der Konvention die Reduzierung ihrer C-Waffen-Bestände bis auf gleiche Niveaus fortzusetzen, die einen geringen Teil der gegenwärtig vorhandenen ausmachen. Die restlichen Bestände werden in weiteren zwei Jahren vernichtet. Dabei müssen sich die Staaten, die potentiell C-Waffen besitzen können, an die Konvention anschließen.

Und drittens: Die sowjetisch-amerikanische Vereinbarung sieht die Berücksichtigung eines Programms der Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Technologie und der Prozedur einer sicheren, schnellen, umweltfreundlichen und wirtschaftlichen Vernichtung der chemischen Waffen vor.

Die Ausarbeitung eines Plans gemeinsamer Aktionen, der die Vorbereitung der multilateralen Konvention beschleunigen soll, die konstruktive Berücksichtigung der Haltung des anderen und die Vorbereitung der bilateralen Vereinbarung über die Liquidierung der chemischen Arsenale beider Länder sowie die Verpflichtung, bei der Vernichtung von Waffen einander zu unterstützen, — all dies dient ein nützlichem Beispiel der sowjetisch-amerikanischen Zusammenarbeit auf dem Gebiet der praktischen Abrüstung. Diese Erfahrungen müssen auch auf andere Gebiete der Rüstungskontrolle ausgedehnt werden.

Wladimir TSCHERNYSCHOW, TASS-Kommentator

Politische Reform angekündigt

Pläne einer politischen Reform hat die Führung der Kommunistischen Partei Kubas angekündigt. Wie Reuter unter Berufung auf eine Erklärung des ZK der Partei berichtet, seien „die Bedingungen herangereift, den konkreten und praktischen Prozeß der Vervollkommnung des politischen und institutionellen Systems der Nation“ zu beginnen.

In dem Beschluß, der am 18. Februar veröffentlicht wurde, stellt das ZK zugleich fest, daß Kuba vom Ein-Parteien-System nicht abgehen werde. Es gehe vielmehr um die Vervollkommnung des auf einer einzigen herrschenden leninistischen Partei basierenden Systems.

Das Zentralkomitee legte fest, den IV. Parteitag der KP Kubas in der ersten Hälfte des Jahres 1991 einzuberufen.

Der Parteitag „Granma“ zufolge wurden Mitglieder des ZK-Sekretariats von ihren Funktionen entbunden, um Aufgaben in der Regierung wahrzunehmen. Politbüromitglied Roberto Velga, früherer Generalsekretär des kubanischen Gewerkschaftsverbandes, und der Kandidat des Politbüros Jose R. Cruz, ehemals Präsident des Bauernverbandes, schieden auf eigenen Wunsch aus der Parteiführung aus.



Automat spart Zeit, Geld und Nerven...

In der BRD wird wohl kaum ein Passagier über technische Neuerungen stauen. Aber der neueste, im Hauptbahnhof von Frankfurt/Main neulich installierte Automat ruft sogar bei Fachleuten großes Interesse hervor. Dabei handelt es sich um einen Computer, der nach Behauptung der Verwaltung der Bundesbahn in Europa nicht seinesgleichen kennt. Sogar das Äußere der klugen Maschine (Bild) zeugt davon, daß sie sich von ihren Vorgängern unterscheidet. Die üblichen Tasten gibt es nicht mehr. Man braucht den Automaten nur leise zu berühren und schon flammt der Bildschirm auf, indem er „grüßt“ und seine Hilfe anbietet. Er gibt Auskunft über beliebige Verkehrsrouten der Züge, über eventuellen Verspätungen, über Änderungen im Verkehrsplan und gibt Ratschläge, wo man am besten umsteigt. Der Fahr-

gast kann sicher sein, daß dabei die kürzeste Strecke gewählt werden und er kein übriges Geld zahlen müssen wird. Ist die Reiseroute festgelegt, braucht man nur das Geld einzuzahlen, und der Computer gibt sofort die Fahrkarte aus und wünscht eine glückliche Reise. Dabei „unterhält“ sich der Computer mit den Fahrgästen in fünf europäischen Sprachen und in Türkisch.

In der BRD wird geplant, in den nächsten Jahren alle 6 000 Bahnhöfe des Landes mit ähnlichen Automaten zu versehen. Die Herstellerfirmen „Siemens“ und „Klüssendorf“ arbeiten an einer weiteren Vervollkommnung der elektronischen Technik: Man will dem Computer die Reservierung von Plätzen und die Bezahlung der Fahrkarten mittels Kreditkarten „beibringen“.

Foto: TASS

Panarabismus erlebt Renaissance

Der panarabische Gedanke erlebt gegenwärtig eine Renaissance, allerdings eher als nüchterner Pragmatismus denn als emotionsbetonte Schwärmerlei. Lieben sich die Väter des Panarabismus in der Endphase des osmanischen Reiches vom Traum der Rückkehr zum Kalifenreich inspirieren, so geht es heute zunächst einmal um zwischenstaatliche Aussöhnung. Nach Auffassung prominenter Politologen müssen arabisch-arabische Rivalitäten und persönliche Feindschaften endlich echter Zusammenarbeit Platz machen, um den internationalen Herausforderungen begegnen zu können. Zu diesen gehören aus arabischer Sicht die sowjetisch-amerikanische Annäherung, die beide Großmächte Konfliktfelder wie den Nahen Osten unbewerten läßt, und der sich abzeichnende Prozeß der europäischen Einigung.

Der bekannte syrische Leitartikler Mohammed Kheir Al-Wadi schrieb Anfang Januar erstmals vom „gemeinsamen arabischen

Haus“ als notwendiges Gegenstück zum europäischen. Nach seinen Worten erfordern gesamtarabische Probleme gesamtarabische Lösungen.

Von Aden bis Amman sehen sich die Regierungen mit einer Bevölkerungsexplosion konfrontiert, die gravierende Ernährungs- und Beschäftigungsprobleme befürchten läßt. Wenn die derzeitige Wachstumsrate von durchschnittlich 3,5 Prozent im Jahr anhält, wird es im Jahre 2000 rund 300 Millionen Araber statt jetzt etwa 200 Millionen geben. Dem steht die Gefahr fortschreitender Ausbreitung der Wüsten und damit der Verringerung der landwirtschaftlichen Nutzflächen gegenüber. Nach syrischen Berechnungen müßten die arabischen Staaten beim jetzigen Trend des Bevölkerungswachstums mit Beginn des kommenden Jahrhunderts 70 Milliarden Dollar jährlich für Getreideimporte ausgeben — mehr als das Doppelte der gegenwärtigen

Summe. Mit dem weltweiten Treibhauseffekt befürchten Wissenschaftler des Nahen Ostens eine größere Häufigkeit der Dürrejahre. Der Wassermangel könnte noch akuter werden, so daß vernünftige Kompromisse zwischen den Nutzern grenzüberschreitender Flüsse — etwa des Nil, des Euphrat oder des Jordan — immer dringender werden. Umwelt-Sofortmaßnahmen erfordern die trüber werdenden Gewässer des Mittelmeeres und des Persischen Golfs, zu deren Anrainern zahlreiche arabische Staaten gehören.

Im Sinne einer gemeinsamen Strategie waren die 80er Jahre aus der Sicht arabischer Wissenschaftler ein verlorenes Jahrzehnt, gekennzeichnet von einem Wirrwarr von Staatenkonflikten.

Zunächst hatten sich die Gelster am 1978 geschlossenen ägyptisch-israelischen Vertrag von Camp David geschieden. Ägypten, das bevölkerungsreichste arabische Land, scherte aus den Re-

In wenigen Zeilen

BERLIN. Mit großer Zustimmung hat der Runde Tisch auf seiner 13. Sitzung in Berlin die Ausführung von Premier Modrow zu den jüngsten Regierungsgesprächen in der BRD aufgenommen. Übereinstimmend zollten Vertreter der 16 teilnehmenden Parteien und Organisationen der Regierung ihren Respekt dafür, konsequent auch die Verhandlungspositionen des Runden Tisches vertreten zu haben.

BONN. Als „lebensgefährlich“ hat der SPD-Vorsitzende Hans-Jochen Vogel die Forderung von BRD-Verteidigungsminister Gerhard Stoltenberg kritisiert, nach einer Vereinbarung müßten auf dem jetzigen Territorium der DDR Bundeswehrtruppen stationiert werden. Es sei völlig unverständlich, wie Stoltenberg die Sowjetunion so herausfordern könne, sagte er.

Polemik um die Thyssen-Sammlung

Als sich Baron von Thyssen-Bornemisza im Dezember 1988 nach langem Zögern entschloß, seine Gemäldesammlung von Luganer See nach Spanien zu verlegen, war der Jubel hierzulande groß. Für die zweitgrößte Privatsammlung der Welt — die bedeutendste befindet sich im Besitz der britischen Königin — wurde elligst ein privilegierter Platz gefunden: Der historische Palast Villahermosa unweit des Madrider Prado.

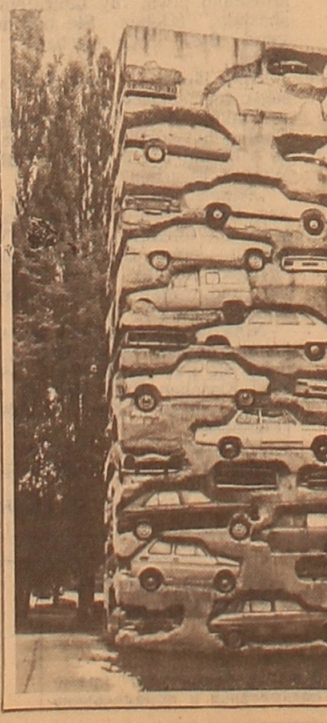
Eine einzigartige Kunstmesse wurde auf diese Weise in Kürze die spanische Metropole schmücken, jubelte man. Denn Prado, Thyssen-Sammlung und das zum Museum für moderne Kunst umgewandelte Kulturzentrum „Königin Sofia“ sind nur kurze Fußmärsche voneinander getrennt. Aber vor allem wurde man nicht müde, die Großzügigkeit und Spanienfreundlichkeit — letztere selb der derzeitigen Gattin spanischer Abstemmung zu verdanken — des Barons zu preisen. Und nicht wenige, hohe Funktionäre des Kulturministeriums eingeschlossen, glaubten fest daran, daß die Sammlung ständigen Sitz in Madrid nehmen würde.

Doch inzwischen dümmerte vielen, daß nicht die Nationalität der Ehefrau, auch nicht der Stolz auf die künftige illustre Gesellschaft der Sammlung den Ausschlag für die Wahl Madrids gaben. Die Zeitschrift „Cambio 16“ gelangte in den Besitz der Kopien der Leihverträge und schloß daraus messerscharf, daß es nirgendwo anders so günstige finanzielle Bedingungen für den Baron gegeben hat wie eben in Spaniens Hauptstadt. Sehr geschickt vermed er auch die von spanischer Seite angestrebte Frist von zehn Jahren, die nach hiesigem Recht die Verhandlung auf Verlängerung der Leihfrist impliziert hätte.

Die Parlamentarier, die in nächster Zeit über das endgültige Inkrafttreten des Vertrages zu entscheiden haben, wird mit Sicherheit neben den erklecklichen Kosten für die Restaurierung des Palastes auch die jährliche Leihgebühr von fünf Millionen Dollar erschrecken. Die Summe erhöht sich auf Wunsch des geschäftstüchtigen Kunsts-Barons jeweils mit der Inflationsrate. Die ehemalige Deputierte der konservativen Volkspartei PP, Maria Luisa Banzo, sagte dazu: „Hier handelt es sich nicht um Mäzenatenatum, sondern um harte Geschäfte. Die 787 Bilder werden, durch den privilegierten Ausstellungsplatz von Jahr zu Jahr noch an Wert zunehmen.“

Am schlechtesten ist der Direktor des Prado auf die Thyssen-Sammlung zu sprechen. Er hatte gehofft, in der Villahermosa endlich seine vielen seit Jahren in den Kellern der Galerie verborgenen Schätze ausstellen zu können und ist nun bitter enttäuscht.

Die Auswahl „Panorama“ wurde aus den Materialien der TASS und ADN vorbereitet.



Die „Cartier-Stiftung zur Förderung moderner Kunst“ wurde erst 1984 gegründet. Damals beschloß die größte französische Juwelierfirma „Cartier“ in der Nähe von Paris in einem extra zu diesem Zweck erworbenen Besitzum einen ungewöhnlichen Ausstellungskomplex und ein Künstleratelier einzurichten. In der Nachbarschaft mit einem Schloß des XVIII. Jahrhunderts wurde ein „Dorf der Künste“ erbaut, wo provisorische Ausstellungen veranstaltet und Konferenzen durchgeführt werden. In einem ausgedehnten Park sind zeitgenössische Skulpturen und ausländische Skulpturen berühmter und angeheurer Meister zu sehen, die im Auftrag der Stiftung hergestellt oder von ihr erworben worden sind.

Unser Bild: Das bekannteste Werk, das in der Stiftung demonstriert wird, ist „Der ewige Parkplatz“ des französischen Bildhauers Armand. Foto: TASS

Ein Schutzpatron für die Verliebten

Mögen die Zeiten auch noch so bewegt sein, Verliebte wird es immer geben. In Italien ist ihnen seit Jahrhunderten mit dem 14. Februar ein ganzer Tag gewidmet, der Valentinstag. Man weiß bis heute nicht genau, ob San Valentino, der Heilige Valentin, ein Wunderkinder war oder ein römischer Mönch, der zu Kaiser Neros Zeiten den Märtyrertod starb. Doch scheint diese Unklarheit zu passen zu der Tatsache, daß so manche Liebe, die wie ein Wunder beginnt, als Märtyrium endet.

San Valentino (der Starke) trat im 5. Jahrhundert die Nachfolge des Fauns Luperos an dem zu Ehren der alten Römer Mitte Februar würdige Süßspeisen verteilten, so in Honig gebackene gesalzene Pflanzkerne oder gepfefferte Datteln. Dem solchermäßen freundlich gestimmten und

gestärkten Lupero oblagen wichtige Aufgaben. Nicht nur, daß er die Wölfe (Lupi) fernhalten und sowohl die Schäfer als auch die Grenzen der Stadt schützen sollte, er war auch für die Fruchtbarkeit der Frauen zuständig.

Um Heiratmöglichkeiten und damit Kindererfolge ging es schließlich auch, als Papst Urban VII. ins Spiel kam. Der 1590 verstorbene barmerherzige Pontifex verfügte, aus seinem Nachlaß armen Mädchen eine Aussteuer zu finanzieren und sie ihnen am Valentinstag zu schenken. Um Ordnung in die Aktion zu bringen, legte die Kirche das Datum auf den 14. Februar fest.

Am diesjährigen Valentinstag läßt das italienische Fernsehen in einer Fernsehshow prominente Paare erzählen, wie ihre Liebe begann und warum sie andauert.

Menschen der Kunst

Ein Musiker des Jahrhunderts

Swjatoslaw Richter... In dem strahlenden Gestirn großer Musiker ist er zweifellos der größte Stern. Beschränkt sich aber die Sphäre seiner Ausstrahlung und Anziehungskraft allein auf die Musik? Nein, wiewohl er hier unübertroffen ist, Richter gehört zu den größten Künstlern unserer Zeit, nicht nur im Bereich der Musikinterpretation.

lungen von unserer Zeit dienen. Sein Name wurde zur Richtschnur für höchste künstlerische Leistungen sowohl für die gesamte sozialistische Kultur als auch für jeden einzelnen Menschen, in welcher Sphäre er auch tätig sein mag. Sein Name symbolisiert den echten Dienst an seiner Sache, als Antithese zu Stagnation, Routine und Dogma.

se. Viele und verschiedenste Meinungen, es ist keine Legende, daß er bei einigen Konzerten einem 21jährigen Pianisten die Noten umblättere und dem Pianisten Popularität verschaffe, von der dieser nie gerührt hätte. Dabei kann sich dieser junge Pianist in keiner Weise als Richters Schüler betrachten, schon deshalb nicht, weil dieser Pianist am Flügel und im Leben einen Weg geht, der den Prinzipien des Maestros widerspricht. Für Ensemblespiel kann Richter Chopin, vor kurzem trat er, wohl zum ersten Mal in seinem Leben, einer Kommission bei, und zwar für den literarischen Nachlaß Boris Pasternaks. Diese staatsbürgerliche Haltung hat nichts von Protektionismus, leidet unter Künstlern recht verbreitet.

machte Richter keinen Zurückzieher. In dem für unser Musikleben schweren Jahr 1948, einer Zeit des „Kampfes gegen den Formalismus“, führten Richter und Nina Dorlik „den Ratschlag der Instanzen“ zum Trotz einen Vokalzyklus von Prokofjew nach Versen Balmonts auf. Die „Instanzen“ zogen die richtigen Konsequenzen, nie mehr hat irgendwer Richter derartige Ratschläge gegeben. Er bewahrte sich die freundschaftliche Zuneigung zu Boris Pasternak auch in dessen schwersten Jahren. Bei Pasternaks Beisetzung spielte Richter Chopin. Vor kurzem trat er, wohl zum ersten Mal in seinem Leben, einer Kommission bei, und zwar für den literarischen Nachlaß Boris Pasternaks. Diese staatsbürgerliche Haltung hat nichts von Protektionismus, leidet unter Künstlern recht verbreitet.

uns alle bei Mozart und Puschkin vereinen. Am besten kam wohl Heinrich Neuhaus hinter das „Rätsel“ Richters: „Er fordert viel vom Zuhörer, vertraut ihm aber auch viel an: Er glaubt, daß der Zuhörer zu hohen Gedanken und reinen Gefühlen fähig ist... Ich glaube, der unerhörte Erfolg Richters bei jedem Publikum erklärt sich eben, durch dieses Vertrauen in das Beste im Menschen“.

Wie einmalig das Schicksal und die Begabung Richters auch sein mag, er ist doch in vielem beispielgebend. Das erste Beispiel ist das der allesbesiegenden Kraft schöpferischer Arbeit, der unausgesetzten geistigen und körperlichen Tätigkeit. Was die geistige Beschäftigung betrifft, bedarf es keiner Erläuterungen, über die körperlichen Belastungen muß einiges gesagt werden. Das sind nicht nur zehn, manchmal auch mehr Stunden am Tag am Flügel, Konzertreisen führten ihn in der letzten Zeit fast in 100 Städte des Wolgagebiets, nach Sibirien, in den Fernen Osten, nach Japan, manchmal hatte er einige Konzerte am Tag. Und dies mit völliger Hingabe, ohne Abstriche, wegen der Bedingungen, des Wohlbehagens, des Publikums. Wo liegt die Quelle der unerschöpfbaren Energie des Helden der Sozialistischen Arbeit Richters? Schöpferische, zur Selbstüberwindung und Selbstbestätigung angetane Arbeit ist ein großes Wohl und keine Bürde, wie anstrengend sie auch sein mag. Freude und Begeisterung, die eine solche Arbeit vermittelt, sind die wichtigsten Voraussetzungen für ständige grenzenlose geistige und physische Entwicklung der Persönlichkeit.

Ein anderes wichtiges Beispiel, das uns der Volkskünstler der UdSSR Swjatoslaw Richter gibt: Die Zugehörigkeit zum Schicksal des Volkes, die ständige Sorge um dessen Interessen. In diesem Falle um die Hebung der Geisteskultur, machen den wahren Lebensinn aus, sind die wichtigsten Voraussetzung des Werdens einer großen Persönlichkeit. Heinrich Neuhaus sagte: „In Richter sehe ich einen Schüler unseres Landes, unserer Zeit und unseres Volkes und erst zuletzt meines eigenen“. Jede Begegnung mit Richter veredelt uns und macht uns besser, reinigt uns, und darin besteht das Humanistische seiner Kunst. Richter lehrt staatsbürgerliche und politische Reife, vor allem durch den hohen Anspruch an das, was er tut. Das Beispiel Richters macht es möglich, den Sinn und die Zielgerichtetheit der moralischen Forderungen der Gegenwart deutlicher zu erkennen, die wir in die Begriffe „soziale Verantwortung“, „Erneuerung“, „menschlicher Faktor“ legen.

Er erteilt uns auch andere nützliche Lehren, die wir beachten sollten. Dem Menschen ist es eigen, Anerkennung zu suchen, und es ist keine Sünde, vom Ruhm zu träumen. Lehrreich ist auch, daß er sich Autorität und Weltberühmtheit nicht durch formellen Status und durch Privilegien erwarb, sondern durch harte Arbeit und Talent. Deshalb wirkt seine Allmacht nicht erniedrigend, sondern erhöhend, wir sind von ihr begeistert und schätzen uns trotz dieser Abhängigkeit glücklich. Jeder, der nach dieser Anerkennung und nach Ruhm strebt, sollte sich an Dostojewskis Worte erinnern: „Werde zur Sonne — und alle werden dich beachten“. Richter bestatigte die reale Kraft dieses Vermächtnisses.



Im Bild: Der Trainer in Boxen und Meister des Sports Josef Keis mit den Schülern der Makarenko-Schule W. Walger und S. Ruppel und anderen. Acht Jahre lang arbeitet er in der Taldy-Kurganer Kinder- und Jugendsportschule „Zweikampf“. Hier gibt es zwei Trainer und vier Gruppen zu je 20 Mann. Während der Meisterschaft Kasachstans in Boxen belegt unlangst die jüngste Jugendgruppe unter Leitung von Josef Keis den ersten Platz. Foto: Wassili Cholochnjuk

„Kuropyaty“ bei Aktjubinsk

Sicher erinnern sich alle noch gut an die erschütternden Nachrichten aus der Ortschaft „Kuropyaty“ bei Minsk, wo Tausende sterbliche Überreste der Opfer der Stalinschen Repressalien entdeckt wurden. Man wollte seinen Augen nicht glauben, als man dies las. Heute wissen wir schon, daß diese brutale Verbrechen der NKWD einen Massencharakter trugen. Ähnliche Tatorte entdeckt man bald hier, bald dort in verschiedenen Regionen unseres großen Landes. Unlangst erhielten wir eine Nachricht von unserer ehrenamtlichen Korrespondentin Eugenia SCHOSTKO aus Aktjubinsk, der es gelungen ist, mit einer Gruppe von Untersuchungsrichtern und Archäologen die Ortschaft Akhsar bei Aktjubinsk zu besuchen, wo in den 30er Jahren Hunderte unschuldige Opfer des Stalinschen Regimes erschossen worden waren. Nachstehend ihre Korrespondenz.

Die Umriss der Stadt sind in der Ferne verschwunden. Unser Auto rollt durch die endlose Steppe. Links zeigen sich die schlichten Wohnhäuser der Arbeiter des Sowchos „Prigorodny“. Plötzlich biegt unser Fahrer nach rechts und fährt den malerischen Hügel entgegen. „Akhsar“ nennt man diesen Ort. Kasachisch bedeutet das „Weiße Flamme“. Sehr bald erreichen wir den Gipfel des größten Hügels und halten vor dem Abhang in eine Vertiefung. Wir wußten, wohin wir gekommen waren, und mich ergriff eine niedergewesene Aufregung. Ich stieg aus. Wie schön ist es hier! Blauer Himmel, frische Luft, leiser, zäherlicher Wind singt sein Liedchen. Kaum zu glauben, daß wir an demselben Platz stehen, wo in den 30er Jahren — nachts, heimlich — unschuldige Menschen heimtückisch erschossen wurden. Das will einem einfach nicht in den Kopf... Schon seit langem wurde gemunkelt, daß in den Vertiefungen zwischen den Akhsar-Hügeln Hunderte Menschenskelette begraben liegen. Man sagte, es wären Folgen einer Pestseuche. Die kecken Jungen spielten aber mit dem Knochentrost aller Verbotheit. Ein Schädel aus dieser Kluff gelang einmal in die Hände des Medizinstudenten Ostrowski aus Aktjubinsk. Er wurde auf die seltsam runden Öffnungen im hinteren Teil des Schädels aufmerksam und brachte ihn in die

Miliz. So begann die offizielle Untersuchung dieser Gegend. Vieles kann man heute nicht beibringen, denn der Fall ist noch nicht zu Ende geklärt. Eins ist aber klar — hier liegen die Überreste der Opfer der Repressalien. Alle wurden durch Geknüppel umgebracht, viele Schädel weisen mehrere Kugellöcher auf. Viel der gefundenen Gegenstände (Schuhe, Zahnbürsten, Kämme, Münzen u.a.) deuten darauf hin, daß die Tragödie sich etwa im Jahre 1935 abgespielt hat. Es gibt auch Zeugen unter den Einwohnern des naheliegenden Dorfes Stepanowka, die ungefähr zu dieser Zeit in der Nacht oft Schüsse vernahmen, wagten es aber nicht, dem Gehörten auf den Grund zu gehen.

„Schwarzer Terror“ — erster Streifen einer Filmserie

Der publizistische Film „Schwarzer Terror“ stellt den ersten Versuch im sowjetischen Dokumentarfilmwesen dar, über den Terrorismus als eine weltweite Erscheinung zu berichten. Der Streifen, dessen Erstaufführung neulich im Haus des Kinos in Moskau stattfand, wurde im Moskauer Gorki-Filmstudio vom Regisseur Pjotr Mostowoi unter Mitwirkung von Filmunternehmen der USA, Westberlins und Japans, geschaffen.

P. Mostowoi sagte: „Könige, Präsidenten und Minister sind auch früher ermordet worden. Aber erst im zwanzigsten Jahrhundert ist der Terrorismus zu einem Instrument der Innen- und Außenpolitik, zu einem „Angenommen“ bei der Lösung internationaler und anderer Fragen geworden. Wir haben uns bemüht, diese Erscheinung mit den Mitteln des Kinos zu ergründen.“ Der Zuschauer erlebt eine lange Reihe von Verbrechen: Den Mord an John Kennedy und Aldo Moro, an Olof Palme und Salvador Allende. Viele Aufmerksamkeit schenken die Filmatoren der Ermordung von Lew Trozki und anderer prominenter Politiker und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Leider wird diese Liste mit jedem Jahr länger.

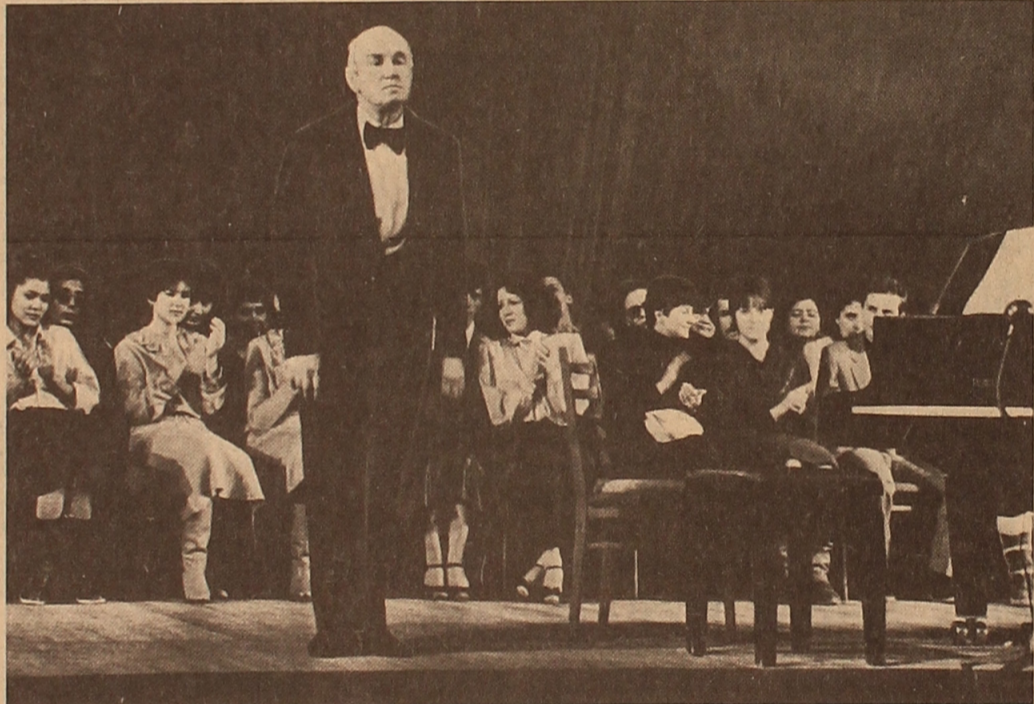
„Der Terrorismus ist eine äußerst gefährliche Krankheit unserer Zeit“, sagte weiter der Filmregisseur. Das in den Streifen aufgenommene Dokumentarmaterial, das in verschiedenen Jahren und in verschiedenen Teilen der Welt gedreht worden war — in Europa und im Nahen Osten, in Südstasien und in Amerika — zeugt davon, daß der Terror in unseren Tagen zur Eroberung der Macht, zur Errichtung oder zum

Sturz des einen oder des anderen Regimes benutzt wird. Er wurde zu einem Instrument in den Auseinandersetzungen zwischen den Rassen, Religionen und anderen Streitigkeiten. Je dreister und brutaler die Terroristen, desto mehr schuldlose Menschen fallen ihnen zum Opfer. Der Film enthält Dokumentarmaterial zu den Terrorakten auf dem Bahnhof in Bologna, im Flughafen von Wien sowie in den Straßen von Paris.“

Dreharbeiten für den Film erfolgten in Italien, Mexiko, den USA, in Frankreich, Schweden, Japan und natürlich in der UdSSR. Ihnen ging Arbeit in den Archiven voraus. Die Verfasser nahmen in ihren Streifen einmalige Film- und Fotomaterial auf, das das breite Publikum zum ersten Mal zu sehen bekommt. Beim „Schwarzer Terror“ handelt es sich um den ersten Film des mehrteiligen Zyklus „20. Jahrhundert“, den die sowjetischen Filmdokumentalisten drehen wollen. Sie wollen ein wahrheitsgetreues Bild unseres komplizierten, widersprüchlichen und stürmischen Zeitalters auf Grund des Foto- und Filmmaterials schaffen. Demnächst werden einige weitere Streifen dieses Filmzyklus zu sehen sein. Darunter sind „Die spanische Probe“ über den Bürgerkrieg in Spanien von 1936—1939, „Sühne“ über die tragische Periode in der Geschichte der UdSSR im Zusammenhang mit dem Personenkult um Stalin und der Zeit der Stagnation.

(TAS)

Chefredakteur Konstantin EHRlich



Im Bild: Die Meisterschaft von Swjatoslaw Richter rufft stets das Entzücken der Zuhörer hervor unabhängig davon, wo er auftritt — in den schönsten Sälen der großen oder nur bescheidenen Städte. Diese Aufnahme entstand in Zelinograd während der jüngsten Gastspiele Richters durch Kasachstan. Die dankbaren Neubildbewohner bereiteten dem Meister den wärmsten Empfang. Foto: Juri Weidmann

Prof. Leonid GOLDIN, Doktor der Philosophie (Aus „Kultur und Leben“)

Zum Schmunzeln, Lachen und... Nachdenken

Eine Bestellung in Marxstadt...

(Eine wahre Begebenheit)

Woldemar Dels, ein echter Katharinenstädter, schaute die erste Zeit auf uns Dörfler von oben herab und nannte uns nicht anders als Kolonier. Doch bald waren wir die besten Freunde. Nach Beendigung des Lehrganges ging jeder seinen Weg ins Leben... Woldemar arbeitete im Kantonspartei-Komitee, ich als Dreher im Metallwerk „Wiedergeburt“.

ke und Sitzfleisch. Und er wählte einen leichteren Lebensweg und wurde ein verkörperter Jugendleiter im Kantonspartei-Komitee. Im persönlichen Leben blieb Woldemar jedoch ein gewöhnlicher Marxstädter mit seinen alten Gewohnheiten. An einem Sonntag war ein warmer Herbsttag. Der Altwaldersommer war gekommen. Einen Krug Bier zu trinken, dachte ich, ist keine Sünde. Meine Emma hat Hausarbeit und wird später zum Tanz kommen. Mein Weg führte mich natürlich zuerst in die Kneipe, dort arbeitete heute Nina. Folglich ist auch Woldemar dort. Wirklich! Woldemar saß abseits auf der Veranda. Ich beobachtete ihn unbemerkt. Seine Augen verfolgten unablässig die schlankke Nina. Auch sie lächelte ihm manchmal flüchtig zu. Hier war eine Unmenge Besucher. Nina hatte keine Zeit, Woldemar mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Als mein Freund mich sah, winkte er mich hocherfreut zu sich, er habe einen Platz frei. Wir begrüßten uns herzlich und

ich nahm Platz am Tisch. „Schon bestellt? Noch nicht? Um so besser! Wenden sofort diesen Fehler ausbessern!“ Ich merkte, daß mein Freund diesmal nicht in Stimmung war. „Was fehlt, Woldemar? Warum bist du so betrubt?“ „Karluscha, ich bin in der Klemme.“ „Warum? Weshalb, Freund? Was ist los? Trinken wir einen Krug Bier aus, und sofort haben wir eine andere Stimmung.“ „Deine Nina ist doch hier ganz in der Nähe. Nur zugreifen!“ „Heute ist nur Flaschenbier.“ „Nur Flaschenbier, sagst du? Um so besser! Dein Ninchen wird uns heute persönlich bedienen. Du hast Glück! Das ist die beste Gelegenheit, ein Gespräch anzuknüpfen.“ „Da ist ein kleiner Haken. Meine Mutter gab mir heute Geld nur für zwei Flaschen Bier, es soll reichen, wir müssen sparen.“ „Kleinigkeit, Woldemar! Mach dir keine Sorgen. Geld habe ich ständig bei mir. Verdienne doch gut, bekom zwei Tagen eine Prämie.“ „Nein, Freund! So nicht! Ich

habe dich eingeladen! Folglich bestelle ich zuerst! Auf meine Kosten. Uns reichen auch zwei Flaschen aus.“ „Gut, Woldemar! Dann bitte deine Nina. Sie kann uns zwei Flaschen auf den Tisch stellen.“ „Daran liegt es gerade, Karluscha!“ „Woran? Wo liegt eigentlich der Hund begraben. Ist wohl ein Staatsgeheimnis? Mal heraus mit der Wahrheit!“ „Mensch! Versetz dich doch mal in meine Lage! Bin ein bescheidener Leiter in der Jugendwelt unserer Stadt. Was wird Nina von mir denken, wenn ich bei der Bestellung einen Fehler mache und mich verhaspelle.“ „Na gut, Womit kann ich dir helfen?“ „Lieber Karluscha! Die Sache ist ganz einfach: Ich weiß nicht, wie ich richtig auf Russisch die Bestellung machen soll.“ „Wenden schon einen Ausweg finden, Gewähr, die russische Sprache müssen heute die hohen Leiter kennen. In Marxstadt wohnen viele Russen. Du kaufst doch öfters bei den Russenfrauen Woronemilch, sprichst mit ihnen russisch. Kannst schließlich auch deutsch bestellen.“ „Mensch, schweig! Das ist doch unangebracht. Weißt du, ich weiß nicht, wie man richtig sagt: dwa oder dwe butylki piwa. Nina wird mich dann necken, wenn ich die Bestellung falsch mache. Sie liebt zu scherzen, auch necken und foppen wie alle Marxstädter.“ „Da hast du recht, Woldemar! Aber wir werden schon einen

Ausweg finden, Woldemar.“ „Selbst aber stütze ich dich.“ „Denn ich wußte auch nicht, wie man sagt: dwa oder dwe.“ „Aber wir können doch drei oder vier Flaschen bestellen“, sagte ich. „Nein, nein! Nur zwei. Das ist mein Prinzip.“ „Dann sei mal still, Kamerad! Ich werde selbst handeln. Ni-notschka, milaja dewuschka! My shojom was“, begann ich meine Operation. Nina trat sofort an unseren Tisch heran und grüßte: „Dobry wetscher! Ja k waschit uslugam. (Ich stehe Ihnen zu Diensten).“ „Milaja Ni-notschka, datte nam srotschno piwa. My umtrajem ot shashdy.“ (Geben Sie uns dringende Bier. Wir sterben vor Durst). Nina lächelte rätselhaft und sagte im neckischen Ton: „Nu, ras takaja beda, nado pomotsch. Skolko butylok?“ (Nun, wenn es so schlimm ist, muß man helfen. Wieviel Flaschen?). „Ni-notschka, u nas ossoby sakas. Datte tri piwa sjuda, i odnu srasu she unessite obratno!“ (Wir haben eine Sonderbestellung. Bringen Sie uns drei Flaschen Bier, und tragen Sie eine gleich wieder zurück!). Nina lachte schallend auf und begann deutsch zu sprechen: „Ich habe Sie gut verstanden. Also zwei Flaschen Bier. Hab ich das richtig gesagt, ohne oschibka (Fehler)“? „Ausgezeichnet, Ninchen! Du kannst großartig deutsch sprechen!“ Heinrich SITNER

Unsere Anschrift:

Kazachskaja SSR, 480044, Alma-Ata, ul. M. Gorkogo, 50 4-tyj etazh



Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69, stellvertretende Chefredakteure — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77, Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Ideologische Massenarbeit — 33-38-69; 33-38-04; Ökonomik — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; 33-37-62; Kultur — 33-43-84; 33-33-71; Leserbriefe — 33-48-29, 33-33-96, 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Silbiredekteur — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87; Korrektoren — 33-92-84. Unsere Korrespondentenbüros: Dshambul — 5-19-02; Kustanal — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petrowlawlow — 6-53-62; Zelinograd — 2-04-49.

«ФРОИДШАФТ» ИНДЕКС 65414

Выходит ежедневно, кроме воскресенья и понедельника

Орден Трудового Красного Знамени Типография Издательства ЦК Компартии Казахстана 480044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана офсетным способом Объем 2 печатных листа

М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 П 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Заказ 12324